

DIE BEFRAGTEN

Zur Erhebungsmethode

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen das Lebensgefühl türkischer Jugendlichen, ihr Selbstverständnis und ihre Selbstverortung in der deutschen Gesellschaft. Es sollen die Sichtweisen, Einstellungen und Bedeutungszuschreibungen der Jugendlichen selbst erfasst werden. Es dürfte bereits deutlich geworden sein, dass diese nicht aus quantitativem Material erschlossen werden können. Vielmehr ist eine qualitative Herangehensweise erforderlich. Die Datenerhebung erfolgte multimethodisch, im Wesentlichen durch Literatur- und Dokumentenanalyse, teilnehmende Beobachtung und leitfadengestützte Interviews.

Der Überblick über den Stand der Forschung hat bereits gezeigt, dass es vergleichsweise wenig Sekundärliteratur zur vorliegenden Fragestellung gibt. Es gibt aber eine Fülle von Primärliteratur, deren Erscheinungsbild sich in der heutigen Zeit stark verändert hat. Sie findet sich nicht in Bibliotheken, sondern in Dokumenten wie Veranstaltungsmagazinen, auf Plakaten, Flugblättern oder Internetportalen. Die Dokumentenanalyse ermöglichte die Eingrenzung des Untersuchungsbereichs und bot einen Überblick über Musik, Trends und Kommunikationskanäle. Sie lieferte wichtige Anregungen und Kenntnisse, die auf andere Weise gewonnene Daten (teilnehmende Beobachtung und Interviews) ergänzen, aber auch überprüfbar machen.

Da der Gegenstand der Arbeit zum einen sehr explorativen Charakter hat und zum anderen stark in soziale Situationen eingebettet ist, die noch dazu schwierig von außen einsehbar sind, ist teilnehmende Beobachtung unerlässlich.¹ Teilnehmende Beobachtung ermöglicht es, komplexe Situationen und Handlungsprozesse zu erfassen, und kann Bereiche erschließen, die einer Erfragung nicht zugänglich sind. Die vielfältigen Umstände, die mit der Nutzung von Musik zusammenhängen, stehen der teilnehmenden Beobachtung weitgehend offen, so dass verfolgt und mitvollzogen werden kann, wie Musik im alltäglichen Lebenszusammenhang, sei es im häuslichen Bereich oder außer Haus, im Freundeskreis oder in der Öffentlichkeit, als Nebenbei-Medium oder zu herausgehobenen Anlässen genutzt wird. Teilnehmende Beobachtung wurde in türkischen Diskotheken und auf Konzerten, bei Geburtstags- und Hochzeitsfeiern und bei privaten Zusammenkünften ohne weiteren Anlass durchgeführt. Die Beobachtungen und Eindrücke wurden in einem Feldtagebuch festgehalten.

Die entscheidenden Informationen können aber nur die türkischen Jugendlichen selbst liefern. Deshalb wurden leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Der Gesprächsleitfaden ermöglichte eine kontrollierte und vergleichba-

1 Vgl. Philipp Mayring: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, Weinheim: Beltz 1999, S. 61ff.

re Herangehensweise und diene außerdem als Orientierungsrahmen und Gedächtnisstütze für die Interviewerin.² Für die Interviews wurde ein detaillierter Leitfaden erarbeitet, der aber möglichst frei gehandhabt wurde und in erster Linie sicherstellen sollte, dass nichts vergessen wurde. Die Fragen wurden unterschiedlich, fast frei formuliert, und ihre Reihenfolge dem Verlauf des Gesprächs angepasst.³ Deshalb wurden Fragen auch teilweise ausgelassen, die sich erübrigt hatten oder bereits *en passant* beantwortet worden waren.⁴

Über die Musik nutzenden Jugendlichen hinaus wurden Personen befragt, die beruflich, sei es im Voll- oder im Nebenerwerb, mit türkischer Musik in Deutschland zu tun haben. Sie können zumeist mit einer gewissen Distanz über das Phänomen berichten, kennen andere Zusammenhänge und gewichten Aspekte anders als die jugendlichen MusiknutzerInnen. Es wurden Party- und Konzertveranstalter, Discjockeys, Musiker, Radiomoderatorinnen u.Ä. befragt. Diese Interviews fielen in ihrer Motivation, Durchführung und Dauer sehr unterschiedlich aus. Manche waren, insbesondere zu Beginn der Feldforschungsphase, darauf ausgerichtet, grundlegende und breite Informationen zu erbringen, manche darauf, ganz bestimmte und sehr detaillierte Fragen, die sich im Laufe der Forschung ergeben hatten, zu klären. Analysephase und Befragungsphase wurden nicht voneinander getrennt, damit Forschungsfortschritte reflektiert und im weiteren Gang der Arbeit berücksichtigt werden konnten.

Alle Gespräche wurden so bald wie möglich nach ihrer Durchführung vollständig verschriftlicht. In den meisten Fällen ermöglichten die Umstände des Interviews eine Tonaufnahme, der die Befragten nur in einem Fall nicht zustimmten. In diesem Fall und wenn eine Tonaufnahme aus anderen Gründen nicht möglich war, so bei einigen Telefongesprächen, wurde ein Gesprächsprotokoll aus dem Gedächtnis und den angefertigten Notizen erstellt. Ich entschied mich bewusst gegen eine zu akribische Transkription, wie sie einige AutorInnen empfehlen. So wurden längere Pausen, Stockungen etc. nicht aufgeführt. Auch wurden im Text der Arbeit m.E. bedeutungslose Versprecher nicht übernommen oder in vertretbarem Maße korrigiert. Dies mag einer positiven Diskriminierung gleichkommen, vermeidet aber hoffentlich, dass sich die Aufmerksamkeit vom Inhalt der Äußerungen auf deren Form verschiebt.

Die Interviews fanden auf Deutsch statt. Dies dürfte gerechtfertigt sein, wenn man die sprachliche Situation der Befragten genauer betrachtet (s.u.). Der überwiegende Teil der Befragten spricht akzentfrei Deutsch und nach ihrer eigenen Einschätzung auch besser Deutsch als Türkisch. Dennoch waren meine Türkischkenntnisse von Vorteil, da beispielsweise häufig türkische Sprichwör-

-
- 2 Vgl. Andreas Witzel: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen, Frankfurt/Main: Campus 1982, S. 90.
 - 3 Vgl. Andreas Diekmann: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2002, S. 451.
 - 4 Zu dem ebenfalls angefertigten Kurzfragebogen zu Beginn eines Gesprächs, der insbesondere dem Erfassen sozialstatistischer Daten dient, und dem Postskriptum, das Eindrücke, Ideen, besondere Situationen etc. festhält, siehe A. Witzel: Verfahren der qualitativen Sozialforschung, S. 90ff.

ter und Redewendungen eingeflochten wurden, deren deutsche Entsprechungen den Befragten manchmal nicht bekannt oder präsent waren. Die Interviews fanden meistens bei den GesprächspartnerInnen zu Hause statt oder in einem Raum der Universität Bonn, der zur Verfügung stand, da er zum Zeitpunkt der Interviews nicht anderweitig genutzt wurde. In einigen wenigen Fällen waren weitere Personen anwesend oder wurden GesprächspartnerInnen gemeinsam interviewt. Während der Interviews herrschte eine aufgeschlossene und vertrauliche Atmosphäre vor, nur zwei der jüngsten InterviewpartnerInnen schien die Interviewsituation unangenehm zu sein, sie wirkten aufrichtig, aber etwas wortkarg. Die Dauer der Interviews variierte zumeist zwischen 45 Minuten und anderthalb Stunden, die Gespräche mit den beruflich oder nebenberuflich mit Musik Beschäftigten fielen deutlich kürzer aus.

Die InterviewpartnerInnen

Wie bereits im Kapitel „Transnationalisierung: Eine neue Perspektive auf weltweite Migration“ deutlich wurde, findet sich in der deutschen Forschung ein eklatantes Ungleichgewicht: ‚Sozial auffällige‘ Jugendliche sind in der bisherigen Forschung derartig überrepräsentiert, dass es zu einer verzerrten öffentlichen Wahrnehmung von Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund gekommen ist. Diese Arbeit konzentriert sich – entgegen dem bisher vorherrschenden Forschungsinteresse – auf sozial erfolgreiche Jugendliche, nicht zuletzt in der Hoffnung, einen Beitrag zur Korrektur dieser verzerrten öffentlichen Wahrnehmung zu leisten. Sozialer Erfolg wird am formalen Bildungsgrad und der Einbindung in das Ausbildungs- oder Berufsleben festgemacht. Die Befragten verfügen alle über einen Schulabschluss, die meisten über Abitur. Sie studieren an einer Hochschule oder beabsichtigen, nach dem Abitur ein Studium aufzunehmen. Zwei der Befragten haben einen Ausbildungsberuf erlernt und sind in diesem tätig.

Wie wenig repräsentativ die Befragten damit für die türkischen Jugendlichen in Deutschland sind – und dieses Maß an ‚Nicht-Repräsentativität‘ ist aus den oben genannten Gründen ausdrücklich erwünscht – zeigen ausbildungsspezifische Zahlen. Migrantenjugendliche und insbesondere türkische Jugendliche weisen einen deutlich niedrigeren Bildungserfolg als deutsche Jugendliche auf, und dieses Bildungsgefälle ist in Deutschland stärker als in anderen Ländern, wie die so genannte PISA-Studie ergab.⁵ Dem Statistischen Bundesamt zufolge hatten im März 2004 je 1,7% der deutschen Männer und Frauen keinen allgemeinen Schulabschluss und 19,8% der Männer und 31,7% der Frauen keinen beruflichen Bildungsabschluss. Bei den ausländischen Männern und Frauen lagen diese Zahlen deutlich höher: 12,2% der Männer und 15,4% der Frauen hatten keinen Schulabschluss, 48,7% der Männer und 58,1% der Frauen hatten keinen berufsbildenden Abschluss.⁶

5 Vgl. Cornelia Kristen: *Ethnische Unterschiede im deutschen Schulsystem*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 21+22/2003, S. 26-32, S. 29f.

6 Vgl. Statistisches Bundesamt, Mikrozensus 2004. Der Mikrozensus ist die amt-

Um dies nach Herkunftsnationalitäten differenziert zu sehen, muss auf deutlich ältere Zahlen zurückgegriffen werden. Dem Mikrozensus von 1996 zufolge haben 8,5% der Deutschen Abitur als höchsten Bildungsabschluss, aber nur 3,3% der in Deutschland lebenden türkischen Bevölkerung. Mit einem Hochschulabschluss als höchstem Bildungsabschluss verhält es sich ähnlich: 11,8% der Deutschen weisen ihn als ihren höchsten Bildungsabschluss auf, aber nur 2,0% der in Deutschland lebenden TürkInnen.⁷ Andere Herkunftsnationalitäten wie GriechInnen, ItalienerInnen oder SpanierInnen bewegen sich weitgehend innerhalb des von Deutschen und TürkInnen aufgespannten Spielraumes.⁸

Die Jugendforschung versteht heute unter ‚Jugend‘ eine deutlich längere Lebensphase als früher.⁹ Sie reicht bis weit in die zweite oder gar dritte Lebensdekade hinein. Dem Stand der Forschung entsprechend fasse ich Jugend als nicht klar zu definierende Lebensphase oder Altersgruppe auf. Im Hinblick auf die Untersuchung wird die untere Altersgrenze von Jugend deutlich durch zwei Kriterien bestimmt: Zum einen müssen die Befragten ein gewisses Interesse daran haben, ihre Freizeit selbstbestimmt zu gestalten. Zum anderen müssen sie über ein Mindestmaß an persönlichem Freiraum und finanziellen Mitteln für diese Ausgestaltung verfügen. Eine Abgrenzung nach oben ist deutlich schwieriger zu ziehen. Die älteren der Befragten erschienen mir aus den verschiedensten Gründen noch ‚jugendlich‘. So ist eine der Befragten bereits verheiratet. Nach früheren Auffassungen von Jugend gilt sie damit nicht länger als jugendlich, sondern als erwachsen. Sie pflegt mit ihrem Mann aber weiterhin einen sehr studentischen Lebensstil, der von einem nicht regelmäßigen oder gesicherten Einkommen gekennzeichnet ist. Insgesamt wird von den Befragten ein Altersspektrum von 16 bis 28 Jahren abgedeckt.

liche Repräsentativstatistik, an der jährlich 1% der Bevölkerung teilnimmt. Bei diesen und anderen Zahlenangaben ist immer ein statistisches Problem zu berücksichtigen: Häufig wird mit der Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit ein Migrationshintergrund für die Statistik unsichtbar. Dies ist im Hinblick auf die Bildungsstatistik von großer Bedeutung, da so vielfach ein erheblicher Bedarf an schulischen Maßnahmen speziell für Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht erkennbar wird. Gleichzeitig werden Personen als AusländerInnen gefasst, die keinen Migrationshintergrund aufweisen in dem Sinne, dass sie und vielleicht schon ihre Eltern und Großeltern in Deutschland geboren wurden. Seit dem 1. Januar 2005 gilt ein neues Mikrozensusgesetz. Dies sieht vor, zumindest im Mikrozensus nicht länger nur die aktuelle Staatsangehörigkeit von Personen zu erfassen, sondern auch die vorherige Staatsangehörigkeit und das Jahr der Einbürgerung.

- 7 Vgl. C. Kristen: *Ethnische Unterschiede im deutschen Schulsystem*, S. 28.
- 8 Vgl. ebd. und Alois Weidacher (Hg.): *In Deutschland zu Hause. Politische Orientierungen griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich*, Opladen: Leske & Budrich 2000, S. 59.
- 9 Vgl. Wilfried Ferchhoff: *Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile*, Opladen: Leske & Budrich 1999, S. 68ff. Die Jugendforschung wird im Kapitel „Selbstverortung innerhalb der deutschen Jugendkultur“ ausführlicher behandelt.

Die Befragten gehören allesamt der ‚zweiten Generation‘ der türkischen MigrantInnen an. Als Angehörige der zweiten MigrantInnengeneration betrachte ich Personen, die in Deutschland geboren wurden oder den Migrationsprozess zwar vollzogen, nicht aber selbst beschlossen und organisiert haben, also Personen, die gewissermaßen passiv migriert sind oder ‚migriert wurden‘. Darüber hinaus möchte ich nicht auf die Generationenthematik eingehen. Ich halte diesen Diskurs für nicht sinnvoll. Er ist zum einen wenig ergiebig, da es kaum erfolgreiche Versuche gibt, MigrantInnen und Nachkommen von MigrantInnen in Generationen zu unterteilen. Zum anderen glaube ich nicht, dass eine Unterteilung in MigrantInnengenerationen nützlich ist. Ohnehin werden MigrantInnen zu wenig differenziert betrachtet. Ein Denken in Generationen möchte vielleicht differenzieren, leistet m.E. aber Undifferenziertheit weiteren Vorschub.

Entscheidendes Kriterium für die Auswahl der Befragten ist ihr Konsum türkischer populärer Musik. Hier wird das ganze Spektrum von einer geringen Nutzung türkischer Musik bis hin zu einer intensiven oder vorwiegenden Nutzung türkischer Musik abgedeckt.

Der Zugang zu in Frage kommenden InterviewpartnerInnen gestaltete sich unerwartet unkompliziert, da private, studienbedingte Kontakte zum Feld vorhanden waren. Ich sprach zunächst mit Personen aus meinem persönlichen Bekanntenkreis. Darüber hinaus sprach ich in der Universität Studierende an. Letzteres geschah mit einer sehr zufriedenstellenden Erfolgsquote. Über das Schneeballsystem fanden sich weitere GesprächspartnerInnen. Manchmal boten GesprächspartnerInnen auch von sich aus an, Kontakte zu weiteren, vielleicht interessanten GesprächspartnerInnen herzustellen, was in jedem Fall gelang. Insgesamt war es schwieriger, männliche Gesprächspartner zu finden als weibliche. Dies könnte unterschiedliche Gründe haben. So wäre beispielsweise denkbar, dass die Gesprächsbereitschaft bei dieser Thematik bei Frauen höher ist als bei Männern, oder auch, dass Frauen eher als Männer dazu bereit waren, mit einer Forscherin im Gegensatz zu einem Forscher zu sprechen. Es könnte auch sein, dass Personenkreise durchaus einer gewissen geschlechtlichen Trennung unterliegen und deshalb der Zugang zu männlichen Gesprächspartnern erschwert war.

Um zu vermeiden, dass die Jugendlichen hinter Überblicksdarstellungen und Statistiken verschwinden, möchte ich sie im Folgenden kurz einzeln vorstellen. Ich beginne mit den weiblichen Befragten und bei weiblichen wie männlichen Befragten jeweils mit den jüngsten.

Die weiblichen Befragten

- Gülay lebt mit ihrer Familie in einem kleinen Ort in der Nähe von Bonn.¹⁰ Sie und ihre Mutter holten mich mit dem Auto vom Bahnhof des Ortes ab. Gülays Eltern verabschiedeten sich dann sofort, da sie Gäste hatten und mit ihnen etwas unternehmen wollten. Gülay und ich sprachen im Wohnzimmer des Hauses miteinander. Das Gespräch dauerte nur 45 Minuten und war damit eines der kürzesten Interviews. Gülay machte auf mich einen sehr nervösen und deshalb zurückhaltenden Eindruck.

Gülay ist die jüngste der Befragten und war zum Zeitpunkt des Interviews 16 Jahre alt. Sie wurde in einer Kleinstadt in der Nähe von Bonn geboren und besucht dort die Handelsschule. Gülay konnte nicht genau sagen, seit wann ihre Eltern in Deutschland sind, „so ungefähr zwanzig Jahre“. Beide unterrichten Türkisch an einer Hauptschule im Wohnort bzw. im nahe liegenden Geburtsort Gülays. Gülay hat einen älteren Bruder, der gerade sein Studium der Politikwissenschaft beendet hat und übergangsweise wieder bei seinen Eltern wohnt. Ihre Familie spricht vorwiegend Türkisch miteinander, Gülay selbst spricht hervorragend Deutsch. Sie hört normalerweise wenig türkische Musik und hier ausschließlich Popmusik, aber insbesondere nach einem Urlaub in der Türkei hört sie deutlich mehr, wie es auch zum Zeitpunkt des Interviews der Fall war.

- Filiz ist 20 Jahre alt und studiert Englisch und Türkisch (Diplom-Übersetzen) an der Universität Bonn. Wir trafen uns zu einem Gespräch in der Universität. Filiz wurde in Krefeld geboren und lebt dort mit ihrer Familie. Sie ist 20 Jahre alt und hat zwei jüngere Geschwister, die noch zur Schule gehen. Ihre Eltern haben ein Geschäft, in dem beide arbeiten. Ihr Vater spricht besser Deutsch als ihre Mutter, innerhalb der Familie wird sowohl Deutsch als auch Türkisch gesprochen. Früher hat Filiz deutlich mehr englischsprachige Musik gehört, heute hört sie überwiegend türkische und nur wenig anderssprachige Musik. Das Gespräch mit Filiz dauerte etwa eine Stunde.
- Aliye ist 21 Jahre alt und studiert wie Filiz Englisch und Türkisch. Sie besuchen die gleichen Veranstaltungen, sind aber privat nicht miteinander befreundet. Aliye wurde in Hennef bei Bonn geboren und lebt dort auch mit ihrer Familie. Ihre Eltern kamen 1973 nach Deutschland. Ihr Vater ist Werkzeugmacher, ihre Mutter nicht berufstätig. Aliye entpuppte sich im Interview als ausgesprochen interessiert an sowohl türkischer als auch internationaler Musik, insbesondere an amerikanischem Heavy Metal. Aliye ist eine der zwei Befragten, die Kopftuch tragen. Sie trägt das Kopftuch bereits seit ihrem fünften oder sechsten Lebensjahr, und sie geht davon aus, es auch weiterhin zu tragen, obwohl sie sich nicht als besonders religiös empfindet. Das Gespräch mit Aliye dauerte fast zwei Stunden.

10 Die Namen der Befragten wurden verändert, ebenso weitestgehend ihre Geburts- und Wohnorte, Namen von LehrerInnen, besuchten Lokalen etc., nicht jedoch Studienfächer oder Berufe. Alle Altersangaben u.Ä. beziehen sich auf den Zeitpunkt der Interviews, also auf die Jahre 2002 und 2003.

- Alev ist 22 Jahre alt. Als ich sie für das Interview besuchte, war sie gerade aus einem Studierendenwohnheim in eine neue Wohnung gezogen. Sie war dort zeitgleich mit einer Freundin eingezogen. Als dritte Person lebte ein deutscher Student in der Wohngemeinschaft. Alev ist mir von allen Befragten am nachdrücklichsten in Erinnerung geblieben. Sie hebt sich in verschiedener Hinsicht von den meisten anderen Befragten ab. Alev ist 22 Jahre alt und gehört damit zu den jüngeren Befragten. Sie wohnt schon seit ihrer Schulzeit allein in Deutschland. Ihr Vater kam bereits 1960 nach Deutschland, ihre Mutter erst Ende der 1960er Jahre. Alev hat vier deutlich ältere Geschwister, die ebenfalls alle in Deutschland leben. Nachdem Alevs Vater gestorben war, kehrte ihre Mutter 1997 in die Türkei zurück. Alev war damals 17 Jahre alt und ging noch zur Schule. Sie stand vor der Wahl, mit ihrer Mutter in die Türkei zu gehen oder in Deutschland zu bleiben. Alev entschied sich dafür, zunächst in Deutschland die Schule und danach eventuell die Universität zu beenden. Seitdem lebt sie allein, ohne ihre Mutter und auch ohne ihre Geschwister. Sie wohnte in verschiedenen Städten in Nordrhein-Westfalen, bis sie schließlich 2001 nach Bonn zog und dort begann, Germanistik und Islamwissenschaft zu studieren. Eine ihrer Schwestern lebt ebenfalls in Bonn. Alev spricht davon, in den ersten Jahren Probleme damit gehabt zu haben, völlig unabhängig von ihrer Familie in Deutschland zu leben. Sie habe die Entscheidung ihrer Mutter aber mitgetragen, da diese sich nach dem Tod ihres Mannes in Deutschland nicht mehr wohl und sehr allein gefühlt habe. Ihre Mutter wiederum habe Alevs Entscheidung, in Deutschland zu bleiben, befürwortet, und ihre Geschwister hätten sich nicht in die Entscheidungsfindung eingemischt. Heute sei sie sehr froh über diese Entwicklung: Da sie sich völlig allein finanziert habe, sei sie sehr früh erwachsen geworden und stehe auf eigenen Beinen.

Alev hörte früher auch englischsprachige Musik, heute aber hört sie neben türkischer Popmusik überwiegend türkische traditionelle Musik. Diese ist für sie eng mit ihrem verstorbenen Vater verbunden. Das Gespräch mit Alev dauerte gut anderthalb Stunden und war von ihrer Seite zeitweise äußerst emotional.

- Erdenay studiert ebenfalls Englisch und Türkisch. Wir trafen uns zu einem Gespräch in einer Seminarsbibliothek der Universität. Dabei begann Erdenay von sich aus, türkische InterpretInnen auf einen Block zu schreiben, während ich noch das Aufnahmegerät vorbereitete. Erdenay sprach dann kurz über türkische Musik allgemein und schien das Interview damit als beendet zu betrachten. Als ich ihr sagte, ich hätte einen Leitfaden vorbereitet, den ich gern mit ihr durchgehen würde, war sie aber dazu bereit.

Wie Alev ist Erdenay 22 Jahre alt. Sie war elf, als sie nach Deutschland kam. Schon zum Zeitpunkt des Interviews sprach Erdenay sehr gut Deutsch, ich hatte aber in der darauffolgenden Zeit bei zufälligen Begegnungen den Eindruck, dass sich ihr Deutsch weiter verbesserte, so dass ich sie zuletzt nicht mehr für eine türkische Muttersprachlerin gehalten hätte. Erdenay hat einen jüngeren Bruder, der mit ihrer Mutter und ihrem Stiefvater in Braun-

schweig wohnt. Ihr Vater starb, lange bevor die Familie nach Deutschland kam. Erdenay kam zum Studium nach Bonn, hatte aber zuvor ein Studium in Istanbul begonnen. Sie hatte ursprünglich geplant, ihr ganzes Studium in der Türkei zu absolvieren, der gewählte Studiengang und das Leben in der Türkei entsprachen dann aber nicht ihren Vorstellungen. In Bonn hat sie bislang wenig Anschluss an andere StudentInnen gefunden. Sie ist seit elf Monaten mit einem Deutschen verlobt, den sie vor drei Jahren während eines Seminars zu ‚multikultureller Kommunikation‘ kennen gelernt hat. Ihr Verlobter lebt in Mainz. Sie geht davon aus, dass sie ihn später heiraten wird. Anfänglich habe das in ihrer Familie für Probleme gesorgt, die heute aber größtenteils überwunden seien. Erdenay hört überwiegend Radio und deshalb häufiger internationale Musik als türkische Musik. Im Anschluss an das Interview unterhielten wir uns über die Möglichkeiten, als Diplom-Übersetzerin zu promovieren.

- Ebru studiert Islamwissenschaft und erklärte sich sofort zu einem Interview bereit. Wir trafen uns dann in ihrer Wohnung. Während des Interviews war ihr Freund ebenfalls im Zimmer anwesend und am Computer beschäftigt. Insgesamt traf ich Ebru zweimal zu einem Interview, da es bei unserem ersten Treffen technische Probleme mit dem Aufnahmegerät gegeben hatte. In das zweite Gespräch flossen die zwischenzeitlich gemachten Erfahrungen und Erkenntnisse ein, indem ich Ebru neugewonnene Ideen und Hypothesen vorstellte. Zu diesem Zeitpunkt wohnte Ebru nicht mehr in ihrer Wohngemeinschaft, sondern allein. Ebru wurde in Solingen geboren und ist 22 Jahre alt. Ihr Vater kam Mitte der 1970er Jahre nach Deutschland, ihre Mutter folgte ihm etwa zwei Jahre später. Ebru hat einen jüngeren Bruder, der eine Ausbildung zum Erzieher macht und bei den Eltern in Solingen wohnt. Sie hat seit längerer Zeit eine feste Beziehung mit einem Deutschen, der nun ebenfalls in Bonn lebt. Zur Zeit plant Ebru, ein Semester in Istanbul zu studieren. Sie hört deutlich mehr internationale als türkische Musik.
- Yasemin studiert ebenfalls Englisch und Türkisch und ist seit Beginn ihres Studiums auch privat mit Filiz befreundet. Yasemin ist 23 Jahre alt und wurde in Altenkirchen geboren. Ihre Eltern kamen Anfang der 1970er Jahre gemeinsam nach Deutschland. Yasemin hat zwei ältere Brüder. Der ältere der beiden ist Speditionskaufmann, der jüngere studiert Jura und lebt wie Yasemin in Bonn. Yasemin wohnt allein in einem Studierendenwohnheim. Sie hat seit längerer Zeit eine feste Beziehung mit einem afghanischen Informatikstudenten, der ebenfalls in Bonn lebt. Yasemin hört generell mehr englische als türkische Musik und sprach im Interview davon, gerade in der letzten Zeit nur wenig türkische Musik gehört zu haben.
- Nazan studiert im Hauptfach Politikwissenschaft und hat vor kurzer Zeit ihr Nebenfach von Philosophie zu Islamwissenschaft gewechselt. Nazan ist 24 Jahre alt und in Süddeutschland geboren und aufgewachsen. Ihre Eltern kamen Ende der 1960er Jahre nach Deutschland. Nazan lebte als so genanntes Kofferkind ein Jahr in der Türkei bei Verwandten und besuchte dort das erste

Schuljahr.¹¹ Sie hat drei jüngere Brüder, die noch zur Schule gehen. Ich traf Nazan zu zwei Gesprächen. Zum ersten Interview besuchte ich sie in dem Bonner Wohnheim, in dem sie ein Einzelappartement mit zusätzlicher Gemeinschaftsküche bewohnte. Eine andere Studentin war anwesend und die beiden diskutierten gerade ein islamwissenschaftliches Problem – die Auslegung verschiedener *Hadithe* zum Alkoholkonsum – da diese andere Studentin gleich dazu einen Vortrag halten würde.¹² Während des Interviews verabschiedete sie sich. Zwölf Monate nach diesem Interview nutzte ich die Möglichkeit, Nazan ein zweites Mal zu interviewen und mit ihr die zwischenzeitlich gemachten Fortschritte meiner Forschung zu diskutieren. Für das zweite Interview kam Nazan in meine Wohnung. Sie wohnte mittlerweile in meiner Nähe und kam sonntags nachmittags nach einem Vereinstreffen auf dem Nachhauseweg bei mir vorbei. Wie die bereits erwähnte Studentin, die beim ersten Interview mit Nazan anwesend war, ist auch Nazan in einem studentischen interdisziplinären Verein aktiv, der Bildungsarbeit über den Islam leisten möchte.

Nazan gehört zu den zwei Befragten, die Kopftuch tragen. Sie trage das Kopftuch meistens, aber auch nicht unter allen Umständen. Dies sei nicht religiös bedingt. Sie sehe es in erster Linie als eine Solidaritätsbekundung mit den Frauen, die es aus religiöser Überzeugung tragen, da diese durchaus diskriminiert würden. Gleichzeitig erfahre sie wenig Verständnis, auch von Kopftuchträgerinnen, dafür, wie sie das Kopftuch handhabe. Sie sei häufig mit ‚Ganz-oder-gar-nicht‘-Einstellungen konfrontiert. Sie selbst betrachte das Kopftuch aber als eine Empfehlung und einen Schutz, die sie handhaben dürfe, wie sie wolle. Nazan hörte lange Zeit kaum türkische Musik. Erst durch eine Türkin, die sie im Wohnheim kennen lernte und mit der sie viel Zeit verbringt, hört sie mehr türkische Musik, da diese sehr viel türkische Musik hört, vor allem klassische türkische Musik. Nazan selbst hört nur sehr ausgewählte türkische InterpretInnen, vorwiegend aus der Popmusik.

-
- 11 Als ‚Kofferkinder‘ werden Kinder bezeichnet, die eine Zeit lang in der Türkei leben, während ihre Eltern in Deutschland sind. Diese Kinder leben dann bei Verwandten und besuchen, wenn sie schulpflichtig sind, auch die türkische Schule. Die Gründe für eine zeitweilige Trennung der Familie liegen zumeist darin, dass die Eltern davon ausgehen, in absehbarer Zeit in die Türkei zurückzukehren. Sie möchten dem Kind keinen Schulwechsel von Deutschland in die Türkei zumuten oder nehmen eine zeitweilige Trennung in Kauf, damit beide Elternteile möglichst viel arbeiten und so früher in die Türkei zurückkehren können. Für gewöhnlich kehren die Kinder nach unterschiedlich langem Aufenthalt in der Türkei nach Deutschland zurück, weil sich die Vorstellungen der Eltern gewandelt haben (dazu ausführlicher das Kapitel „Zukunftspläne: „Zurück“ in die Türkei oder hinaus in die ganze Welt?“).
- 12 *Hadith* ist arabischen Ursprungs und bedeutet wörtlich ‚Mitteilung‘. Gleichzeitig ist es die Bezeichnung für Überlieferungen von Aussprüchen und Handlungen des Propheten. *Hadithe* sind eine Quelle des islamischen Rechts, da der Koran viele Fragen rechtlicher und kultischer Natur nicht oder nicht verbindlich behandelt.

- Melek studiert Jura und erklärte sich auf Anhieb zu einem Interview bereit. Ich besuchte Melek bei ihren Eltern, die in Gummersbach wohnen. Melek ist 25 Jahre alt. Sie hat eine Ausbildung zur Steuerfachfrau absolviert und ging dann zum Studium nach Bonn. Dort engagierte sie sich zeitweilig in der Hochschulpolitik und arbeitete im Kulturreferat des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) (ausführlicher s.u.). Gerade war sie ein Jahr in Italien gewesen und wollte das nächste Semester in Lausanne studieren, deshalb hatte sie momentan keine eigene Wohnung. Meleks ältere Schwester Mijde war ebenfalls über das Wochenende zu Besuch bei ihren Eltern und beteiligte sich zwischendurch an dem Interview. Es entwickelte sich schnell ein angelegtes und unterhaltsames Gespräch, dass drei Stunden dauerte. Die Anwesenheit von Meleks Schwester lockerte das Interview stark auf und gab zahlreiche Gesprächsimpulse. Allerdings fiel so auch erst später auf, dass manche Details, die in anderen Interviews geklärt werden konnten, unberücksichtigt blieben. Melek hält seit dem Interview von sich aus sporadischen E-Mail-Kontakt aufrecht. Sie informiert mich über ihre Aktivitäten im Hinblick auf türkische Musik oder Veranstaltungen, die ihrer Ansicht nach für meine Forschung interessant sein könnten.
- Ajda ist 26 Jahre alt. Sie studiert wie Melek Jura und ist auch privat mit ihr befreundet. Bei meiner Kontaktaufnahme freute sich Ajda darauf, an meiner Untersuchung teilnehmen zu können, da sie sich selbst als sehr musikinteressiert beschrieb. Da sie in meiner Nähe wohnte, schlug sie vor, zum Interview bei mir vorbeizukommen. Sie bereitete sich zu diesem Zeitpunkt auf ihr Jura-Examen vor. Das Gespräch dauerte etwa 45 Minuten. Ajda besitzt eine umfangreiche Sammlung insbesondere türkischer Musik, auf die sie nach eigener Aussage sehr stolz ist. Deshalb war sie gern bereit, mir diese Sammlung vorzustellen. Wir verabredeten ein zweites Treffen, bei dem sie mir einen Nachmittag lang CDs vorspielte und wir uns darüber unterhielten. Was mir von Ajda am nachhaltigsten in Erinnerung geblieben ist, ist ihr wunderschöner Umgang mit der deutschen Sprache und ihre bemerkenswert gute Ausdrucksweise weit über muttersprachlichem Durchschnitt.
- Die beiden ältesten weiblichen Befragten sind Halide und Latife, sie sind 27 Jahre alt. Sie sind auch die einzigen verheirateten Befragten. Ich besuchte Halide in ihrer Wohnung in Köln. Sie war gerade aus dem Urlaub in der Türkei zurückgekehrt und musste schon am nächsten Tag wieder arbeiten, so dass sie nur diesen Termin als möglich ansah. Halide studiert an der Universität Bonn Japanisch und Türkisch (Diplom-Übersetzen) und ist mit einem in Deutschland aufgewachsenen Türken verheiratet. Ihr Vater kam 1968 nach Deutschland. Später heiratete er in der Türkei und Halides Mutter folgte ihm 1973 nach Deutschland. Halide ist wie Nazan ein Kofferkind. Sie wurde in Deutschland geboren, lebte aber von acht bis 16 Jahren bei ihren Großeltern in der Türkei und besuchte dort die Schule. Sie hat eine jüngere Schwester, die eine Ausbildung zur Rechtsanwaltsgehilfin macht. Das Gespräch mit Halide dauerte etwa anderthalb Stunden.

- Latife war 14, als sie nach Deutschland kam. Als sie 17 war, kehrten ihre Eltern und ihre jüngeren Geschwister in die Türkei zurück. Latife entschied sich, allein in Deutschland zu bleiben und eine Ausbildung zur Krankenschwester zu beginnen. Sie lebte zunächst einige Monate bei Verwandten, die ebenfalls in der Region wohnten, und dann allein. Latifes Vater starb 2001 und nahm ihr auf dem Sterbebett das Versprechen ab, gegen ihren Willen ihren Cousin zu heiraten. Latifes Mann lebt zur Zeit in der Türkei, Latife plant aber nicht, in die Türkei zurückzukehren. Die in der Nähe lebenden Verwandten versuchen, Einfluss auf Latifes Leben zu nehmen, was immer wieder zu Spannungen und Problemen führt.

Latife war die erste, die ich befragte. Ich kannte sie schon einige Zeit, da wir eine gemeinsame Freundin haben, und ich fühlte mich wohler damit, die ersten Interviews nicht mit Fremden, sondern bereits Bekannten durchzuführen. Latife hört in etwa ausgewogen türkische und englischsprachige Musik. Als wir das Interview durchführten, kam es zu einer sehr bezeichnenden Situation: Latife erhielt einen Anruf von einer Verwandten, der sie sehr aufwühlte. Nach dem Telefonat fragte sie mich, ob sie Musik auflegen könne, da dies eine beruhigende Wirkung auf sie habe. Sie wählte LORD OF THE DANCE. Diese Aufnahme habe sie in letzter Zeit häufig gehört. Sie sei auf die bekannte irische Stepptanzgruppe aufmerksam geworden, als sie das letzte Osterwochenende bei der Familie der gemeinsamen Freundin verbracht hatte. Sie erinnere sich sehr gern an dieses Wochenende.

Die männlichen Befragten

- Derya ist 17 Jahre alt und gehört damit zu den jüngsten der männlichen Befragten. Derya lebt mit seinen Eltern in Freudenberg bei Siegen und geht dort zur Schule. Die Familie lebt in einer malerischen Altstadt mit niedrigen Fachwerkhäusern. Das Gespräch fand im Wohnzimmer der Eltern statt. Deryas Mutter servierte uns zwischendurch Tee und Gebäck, und auch der Vater kam kurz zu uns, um mich zu begrüßen. Derya hört ausgewogen türkische und anderssprachige Musik. Er ist ein großer Fan des bereits 1996 verstorbenen schwarzamerikanischen Sängers 2PAC, mit dessen Texten er sich intensiv auseinander setzt. Das Interview dauerte etwa anderthalb Stunden.
- Okan ist ebenfalls 17 Jahre alt und wurde in der Nähe von Bonn geboren. Dort lebt er auch mit seinen Eltern und Geschwistern. Er erklärte sich sofort zu einem Interview bereit und wir trafen uns, als Okan nachmittags etwas im Zentrum seiner Heimatstadt zu erledigen hatte. Wir gingen in ein Café, das in der Mittagszeit kaum besucht war, sich aber im Laufe des Gesprächs füllte. Okan hört überwiegend englische Musik und schaut sowohl deutsche und englische als auch türkische Musik-Fernsehsender. Das Interview dauerte etwa anderthalb Stunden. Zum Schluss wollte ich Okan zu dem Kaffee einladen, den er getrunken hatte. Er aber sagte, er habe ein Problem damit, wenn eine Frau für ihn zahle, und bezahlte deshalb auch mein Getränk.

- Levent ist 23 Jahre alt und wurde mir von Ebru als Gesprächspartner empfohlen, da er sehr musikverrückt sei. Levent hing die Anekdote an, bei einem Deutschlandkonzert von SEZEN AKSU auf die Bühne gegangen zu sein und sich aus Begeisterung an die Sängerin geklammert zu haben, bis ihn der Sicherheitsdienst entfernt habe. Ebru stellte den Kontakt zu Levent her. Er war sofort zu einem Gespräch bereit. Bis wir uns dann aber schließlich trafen, verging einige Zeit, da er sehr mit der Vorbereitung einer Mappe für die Aufnahme an eine Kunsthochschule beschäftigt war. Nach Abgabe dieser Mappe trafen Levent und ich uns zu einem Interview in der Universität. Levent war der Treffpunkt egal, solange man dort rauchen dürfe. Levent hatte bereits nach dem Zivildienst eine Mappe begonnen, diese aber nicht rechtzeitig fertig stellen können. Nach verschiedenen Studienfächern an verschiedenen Universitäten studiert Levent momentan Regionalwissenschaften Nordamerika und Türkisch und Englisch (Diplom-Übersetzen) in Bonn, hofft aber, doch noch ein Kunststudium aufnehmen zu können.

Levents Vater kam Ende der 1960er Jahre im Alter von 16 Jahren nach Deutschland. Er kannte Levents Mutter schon in der Türkei und heiratete sie, als sie einige Jahre später auch nach Deutschland kam. Levent wurde in Deutschland geboren. Er hat eine jüngere Schwester und einen jüngeren Bruder. Levents Bruder geht noch zur Schule, seine Schwester ist auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Levent hört überwiegend englischsprachige Musik, beschäftigt sich aber auch sehr intensiv mit türkischer Musik. Er besitzt ungewöhnlich viele CDs und auch Videoclips. Während sich insbesondere die männlichen Befragten den neueren Speichermedien wie dem mp3-Format angenommen haben, lehnt Levent diese ab; er „brauche alles, vom Booklet bis zum Cover.“

- Taner ist 24 Jahre alt und studiert wie einige der anderen Befragten Englisch und Türkisch (Diplom-Übersetzen). Er wurde in Köln geboren und wuchs dort auf. Als kleines Kind lebte er etwa zwei Jahre bei seiner Großmutter in der Türkei, da seine Eltern sehr viel arbeiteten. Er hat aber an diese Zeit kaum noch Erinnerungen. Taners Vater ist heute bei der Bundeswehr beschäftigt, seine Mutter führt den Haushalt. Taner hat zwei jüngere Geschwister. Seine Schwester macht eine Ausbildung, sein Bruder geht noch zur Schule. Taner wohnt seit einem Jahr in Bonn und ist mit einer Studentin aus Litauen zusammen. Er hört recht ausgewogen türkische und anderssprachige, auch italienische oder arabische Musik. Das Gespräch mit Taner fand in der Universität statt und dauerte fast zwei Stunden.
- Güven ist ein Freund von Taner. Taner empfahl ihn als Gesprächspartner, da sich Güven sehr für Musik interessiere „und sich viel besser ausdrücken könne“ als er selbst. Güven war sofort zu einem Interview bereit, wir konnten aber keinen Termin ausmachen, da er nur sehr kurzfristig erfahren würde, wann er in den nächsten Tagen arbeiten müsse. Wir verblieben so, dass er sich melden würde, wenn er Zeit für ein Interview habe. Er rief dann freitags morgens gegen viertel vor zwölf an und fragte, ob ich für das Interview um ein Uhr in Köln sein könne. Das Interview fand dann in Güvens Wohnung statt,

in die er gerade erst eingezogen war. Güven hatte einen Freund zu Besuch, der sich aber erst zum Schluss des Gespräches zu uns gesellte. Das Gespräch dauerte etwa zwei Stunden. Erst beim Transkribieren des Interviews ein paar Tage später fielen mir einige Punkte auf, über die ich gern noch einmal mit Güven gesprochen hätte. Deshalb trafen wir uns ein paar Monate später ein zweites Mal. Bei diesem zweiten Gespräch konnte ich mit Güven dann auch über neue Ideen oder Erkenntnisse reden, zu denen ich durch die Forschung gelangt war.

Güven ist 24 Jahre alt und wurde in der Nähe von Köln geboren. Er hat zwei ältere Geschwister. Im Alter von vier bis elf Jahren lebte er bei Verwandten in der Türkei und wurde dort auch eingeschult. Seit 1999 studiert er in Köln Jura. In den letzten Jahren hat er mal bei seiner Schwester, mal bei seinem Bruder, mal bei den Eltern gewohnt, heute wohnt er allein. Güven ist der einzige der Befragten, der Kontakt zu einer türkischen Hiphopszene gehabt hat. Dies gehört aber mittlerweile der Vergangenheit an. Güven erlaubte sich früher nicht, türkische Musik zu hören, da er glaubte, sich dann nicht in die deutsche Gesellschaft einfinden zu können. Heute hört er verstärkt türkische Musik. Er hat eine Kassettensammlung, an der er sehr hängt, die er aber bei seinen Eltern aufbewahrt. In der neuen Wohnung hört er Musik nur über die Festplatte seines Computers.

- Barış und Altan wurden beide in Mülheim a.d. Ruhr geboren und sind 28 Jahre alt. Barış erklärte sich sofort zu einem Interview bereit. Wir trafen uns am Rande einer Wahlkampfveranstaltung im Rahmen der Oberbürgermeisterwahl 2003 in Mülheim. Barış brachte seinen Freund Altan zu dem Interview mit. Dadurch, dass sie das Interview zu zweit absolvierten, fiel es, wie schon im Falle Meleks und ihrer Schwester, lebhafter als die meisten anderen Gespräche aus. Barış hat gerade sein Studium der Kommunikationswissenschaft und Germanistik beendet. Er ist mit einem deutsch-türkischen Medienprojekt beschäftigt und arbeitet auf eine berufliche Zukunft in diesem Bereich hin. Barış hört überwiegend türkische Musik und hat sich auch nebenberuflich mit Musik beschäftigt, da er bereits CD-Kritiken für deutsch-türkische Zeitschriften geschrieben hat. Altan wohnt und arbeitet in Gelsenkirchen. Er war über das Wochenende bei seinen Eltern zu Besuch. Er hört etwa ausgewogen türkische und anderssprachige Musik.

Relevante Aspekte der Lebenssituation der Befragten

Im Folgenden soll die Lebenssituation der Befragten näher beleuchtet werden, insbesondere solche Aspekte, die für ihre Musikknutzung oder allgemeiner für das Ausleben jugendkultureller Muster von Bedeutung sind.

Die Wohnsituation

Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) führte 1997 zwei vergleichende und vergleichbare Studien zur allgemeinen Lebenssituation deutscher und ausländi-

scher Jugendlicher durch, *DJI-Jugendsurvey 1997* und *DJI-Ausländersurvey 1997* genannt. Im Rahmen des Ausländersurveys wurden 826 griechische, 848 italienische und 830 türkische Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren befragt. Diese beiden Studien sollen im Folgenden als Vergleichsfolie für die Situation der von mir Befragten dienen.¹³

Die Jugendlichen, die ich für die vorliegende Untersuchung befragte, sind durch ihre Wohnsituation nicht weiter in ihrer Musikknutzung eingeschränkt. Laut Ausländersurvey leben 51% der weiblichen und 61% der männlichen türkischen befragten Jugendlichen bei ihren Eltern. Im Vergleich dazu leben 70% der ost- und 71% der westdeutschen männlichen Jugendlichen und 50% der ost- und 59% der westdeutschen weiblichen Jugendlichen bei ihren Eltern.¹⁴ Von den 12 von mir Befragten weiblichen Jugendlichen leben nur 3 bei ihren Eltern, das entspricht 25%, von den sieben männlichen immerhin vier (etwa 57%). Damit ergibt sich für die Befragten zusammengefasst eine etwas andere Wohnsituation als für den türkischen Durchschnitt: Sie leben überdurchschnittlich oft nicht mehr bei ihren Eltern. Dies gilt insbesondere für die weiblichen Befragten.¹⁵

Dass die meisten der Befragten nicht mehr bei ihrer Familie leben, ist in der Regel dadurch bedingt, dass sie für das Studium die Heimatstadt verlassen haben. Diejenigen, die noch bei ihren Eltern leben, gehören zu den jüngeren Befragten. Sie gehen entweder noch zur Schule oder haben ein Studium in der Nähe ihrer Heimatstadt aufgenommen, so dass sie pendeln können. Obwohl nicht ausdrücklich danach gefragt wurde, ob die Befragten allein oder in einer Wohngemeinschaft wohnen, entstand der Eindruck, dass die Befragten, so sie nicht mehr bei ihren Eltern leben, zumeist alleine wohnen. Einige wohnen in Studierendenwohnheimen; ob es sich dort um Einzelhaushalte oder Wohngemeinschaften handelt, ist nicht in allen Fällen bekannt. Nur von zweien, von Ebru und Alev kann ich sagen, dass sie sich bewusst für eine Wohngemeinschaft entschieden haben. In Ebrus Fall hat diese Tatsache erheblich dazu beigetragen, dass ihre Eltern überhaupt dem Auszug aus dem elterlichen Haushalt zustimmten, denn in der Wohngemeinschaft wohnte eine Deutsch-Iranerin aus Ebrus Heimatstadt, mit deren Familie man schon lange befreundet war. Als ich aber

13 Beide Surveys in A. Weidacher: In Deutschland zu Hause, passim.

14 Vgl. ebd., S. 54. Dies ist darauf zurückzuführen, dass türkische Jugendliche früher heiraten als deutsche und dass mit der Heirat ein Auszug aus dem elterlichen Haushalt verbunden ist.

15 Dies könnte daran liegen, dass einige der Befragten älter als die des Surveys sind. Während türkische Jugendliche im Hinblick auf die Bildungssituation von deutschen und ausländischen Jugendlichen eine Randposition einnehmen (siehe das Kapitel „Die InterviewpartnerInnen“), ist eine solch deutliche Tendenz bei der Wohnsituation nicht gegeben. Von den Jugendlichen griechischer, italienischer und türkischer Herkunft sind es die türkischen, die am häufigsten mit ihrem Ehepartner oder ihrer Ehepartnerin zusammenleben und am seltensten unverheiratet mit einem Partner oder einer Partnerin zusammenleben. Türkische Jugendliche wohnen zwar seltener allein als deutsche oder italienische Jugendliche, häufiger aber als griechische Jugendliche, vgl. ebd.

mit Ebru zu einem späteren Zeitpunkt ein zweites Gespräch führte, wohnte sie allein.

Alev lebt schon seit der Schulzeit allein und finanziert auch ihren Lebensunterhalt allein (ausführlicher s.o.). Die ersten zwei Jahre nach der Rückkehr ihrer Mutter in die Türkei empfand sie als schwierig. Heute sieht sie die Entwicklung insgesamt positiv:

„Die ersten zwei Jahre war es schwierig. Bis zu meinem 20. Lebensjahr habe ich ein bisschen Probleme damit gehabt, alleine zu wohnen, selbstständig zu sein. Jetzt, im Nachhinein, bin ich froh. Weil ich relativ früh erwachsen geworden bin, weil ich relativ früh auf eigenen Beinen stand und wirklich alles selber bezahlt habe. Miete, Telefonrechnung, was zu essen, Klamotten, ich habe alles selber finanziert. Das hat mich ein ganzes Stück nach vorne gebracht.“

Mit dieser Lebenssituation hebt sich Alev deutlich von den anderen Befragten ab, die erst zum Studium aus der elterlichen Wohnung ausgezogen sind. Eine vergleichbare Entwicklung erlebte nur Latife, deren Eltern in die Türkei zurückkehrten, als sie 17 war (s.o.).

Persönliche Freiheit

Persönliche Freiräume sind entscheidend für das Ausleben jugendkultureller Muster. Hier ist von großer Bedeutung, welche Freiheiten Eltern ihren Kindern einräumen. Im Hinblick auf türkische Jugendliche wird immer wieder hervorgehoben, dass insbesondere Mädchen weniger Freiräume hätten, ihr Aktionsradius auf das Haus begrenzt sei und sich nicht in öffentliche Räume erstrecke.¹⁶ Für die Befragten ist festzustellen, dass die weiblichen zwar häufiger als die männlichen von Problemen beim Aushandeln des persönlichen Freiraumes sprechen, dass sie letztendlich aber darin erfolgreich sind, und dass die Einflussnahme der Eltern bei Männern wie Frauen mit steigendem Alter abnimmt.

Da Alev allein lebt und sich ihre ebenfalls in Deutschland lebenden Geschwister nach ihren Erläuterungen nicht in ihr Leben ‚einmischen‘, sieht sie sich keinerlei Kontrollmechanismen unterworfen. Doch auch, als sie noch bei ihren Eltern lebte, fand sie in dieser Hinsicht nichts Problematisches:

„Meine Eltern haben mich relativ frei erzogen. Mein Vater ist zwar streng gläubig gewesen, meine Mutter auch, aber relativ modern auch eingestellt. Es war halt nie so, dass mir irgend etwas verboten wurde. Oder wie andere türkische Mädchen erzogen wurden, dass die das nicht durften, dies nicht durften. Das war eher frei. Ich durfte relativ früh schon weggehen und das war nie ein Thema. Es gab zwar schon Dinge, die ich nicht durfte, worüber mein Vater mit mir geredet hat, aber sonst durfte ich eigentlich alles. Ich hatte auch das Glück, mein Vater war ein sehr offener Mensch. Ich konnte mit dem über alles reden. In der Hinsicht hatte ich wirklich keine Probleme. Und da bin ich auch froh drüber, weil ich wirklich parallel zu mir türkische Freundinnen hatte, die nicht ins Kino durften, die keinen Freund haben durften, die irgendwie

16 Vgl. Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2000, 2 Bde., Bd. 1, Opladen: Leske & Budrich 2000, S. 346.

mittags um fünf, vier wieder zu Hause sein mussten, nichts durften. Ich war ehrlich gesagt immer dankbar, dass ich nicht solche Eltern habe und dass das nie ein Thema war.“

Eine ähnlich positive Sicht der persönlichen Freiheiten findet sich auch bei Yasemin, Ajda und Halide. Einige der Frauen sprechen aber auch von problematischen Aushandelprozessen, die sie jedoch letztendlich erfolgreich meistern konnten, beispielsweise Ebru:

„Zu Hause war es schon einfach immer ein Kampf, sagen wir mal so. Was so nachmittags angeht oder die Schule angeht, war es natürlich nicht so schlimm. Aber es ist schon immer irgendwie ein Thema gewesen. Wenn es ums Wochenende ging. Wenn es ums Weggehen ging. Oder zeitlich, nicht zu spät nach Hause kommen. Und: Mit wem bist du zusammen? Und: Wo bist du?“

Ebrus Eltern waren auch dagegen, dass sie in einer anderen Stadt studieren und dort wohnen wollte. Sie stimmten dem schließlich nur zu, weil Ebru in eine Wohngemeinschaft ziehen konnte, in der auch die Tochter einer befreundeten Familie wohnte.

Für Nazan war der Auszug aus dem Elternhaus ein bewusster und angestrebter Akt der Selbstermächtigung. Während die Eltern kein Problem darin sahen, dass Nazan zum Studium auszieht, wollten sie doch, dass sie zumindest in der Nähe bleibt:

„Ausziehen war eigentlich kein Thema. Also, dass ich studieren würde, war für meine Eltern selbstverständlich. Aber sie wünschten sich, dass ich irgendwo in der Nähe bleibe. Sprich Freiburg, Konstanz, Stuttgart. Es gab ja zig Unis. Aber ich wollte bewusst weiter weg von meinen Eltern. Damit waren sie überhaupt nicht zufrieden. Bonn, 500 Kilometer weg. Und sie können eben nicht immer kommen, wenn sie möchten, oder ich kann nicht jederzeit runter. Anfangs gab es auch einen Krach mit meinem Vater, der aber mittlerweile bereinigt ist. Es waren echt einfach zwei Monate, wo wir nicht miteinander gesprochen haben. Aber nachdem er ein paar Mal hier war und gesehen hat, wie ich wohne, und dass ich alles so mache, wie er sich das vorstellt, ist das Verhältnis mittlerweile auch wieder ganz gut. Die respektieren das auch.“

Ebru und Nazan gelang es durch den Auszug aus dem Elternhaus, sich von den Einschränkungen durch diese zu befreien. Von den männlichen Befragten spricht nur Okan von gewissen Einschränkungen, er lebt bei seinen Eltern und geht noch zur Schule: „Natürlich machen die [Eltern, M.W.] Vorschriften. Und es ist so, dass ich manchmal auch sehr eingeschränkt bin. Was abends nach Hause Kommen betrifft zum Beispiel. Aber sonst ist es eigentlich ganz okay. Wenn ich mit denen rede und sage, was los ist, dann geht das eigentlich.“ Mit den Eltern zu reden erscheint auch den anderen Befragten als adäquates Mittel für das Aushandeln des persönlichen Freiraums. Nur Gülay – die jüngste der Befragten – räumt ein, sich ohne das Wissen der Eltern über deren Maßgaben hinwegzusetzen: Sie besucht am Wochenende Diskotheken in der Umgebung. Ihre Eltern lässt sie dann glauben, sie übernachtete bei einer Freundin. Die älteren Befragten sprechen nicht davon, früher solche Eskapaden unternommen zu haben.

Bariş und Taner mussten sich nicht durch einen Auszug von der Einflussnahme der Eltern befreien. Während Bariş früher durchaus Verbote zu hören bekommen habe, hätten sich diese heute eher in gut gemeinte Ratschläge verwandelt. Anders gehe das auch nicht, wenn man mit 28 noch zu Hause wohne, so Bariş. Taner spricht davon, schon früh erfolgreich gegen die Vorschriften seiner Eltern rebelliert und sich so seinen Freiraum erkämpft zu haben:

„Da ich immer rebelliert habe, von Anfang an eigentlich, ab 16, 17 habe ich angefangen zu rebellieren. Und irgendwann hat sich das bei meinen Eltern eingependelt, dass sie mich zwar sowieso, also trotzdem gefragt haben, aber im Endeffekt habe ich doch gemacht, was ich wollte, oder bin nach Hause gekommen, wann ich wollte. In Extremfällen musste ich dann mal meinem Vater Rechenschaft abgeben, aber eigentlich war ich nicht eingeschränkt. Also, ich habe mir die Freiheit schon ziemlich früh erkämpft sozusagen.“

Einschränkungen durch das Elternhaus nehmen mit zunehmendem Alter ab. So spricht Filiz von kulturell bedingten Grenzen, die ihr gesetzt seien, die sie aber einhalten könne. Früher habe es deswegen „Reibereien“ gegeben, heute habe sie aber in dieser Hinsicht keine besonderen Probleme: „Reibereien gibt es nicht. Die gab es früher mit 14 oder so, aber das ist, glaube ich, normal. Im Moment läuft es ganz gut so. Ich habe da im Moment auch gar keine Probleme.“ Ungewöhnlich erscheint in dieser Hinsicht Latife, die eine entgegengesetzte Entwicklung erlebt. Sie empfand den Freiraum, den sie als junges Mädchen hatte, als akzeptabel: „Das hat ganz früh damit angefangen, dass wir schwimmen gehen durften. Und es gab Mädels in meinem Bekanntenkreis, die durften nicht schwimmen gehen. Mein Vater hat das für Quatsch gehalten.“ Als Latifes Eltern in die Türkei zurückkehrten, zog sie zu Verwandten, die in der Nähe wohnten. Obwohl sie dort vor langer Zeit ausgezogen ist und seitdem allein lebt, sieht sie sich großer sozialer Kontrolle ausgesetzt: Die Verwandten versuchen vor allem seit dem Tod ihres Vaters, stärker auf ihr Leben einzuwirken. Deshalb sieht sie sich beispielsweise gezwungen, zu Diskothekenbesuchen auf andere Städte auszuweichen. In der eigenen Stadt geht sie ungern aus. Sie schildert einen Abend, an dem sie in einer Diskothek auf einen Bekannten ihres Onkels traf: „Da haben wir einen Freund von meinem Onkel gesehen. Ich meine, es hat mir sowieso nicht gefallen da, aber als ich den gesehen habe, der hat mich die ganze Zeit angeguckt. Ich habe mich so eingeengt gefühlt. Ich so: Scheiße, ich muss hier raus. Ich halte es hier nicht aus.“¹⁷ Latife fürchtet, durch eine solche Situation könne es zu Gerede kommen: „Die sehen dich da und dann erzählen die rum: Ich habe die da gesehen. Die ist eine Schlampe.“ Sie sieht sich nicht in der Lage, sich über diese soziale Kontrolle hinwegzusetzen, da ihr Verhalten in Deutschland Konsequenzen für den Teil ihrer Familie haben könnte, der in der Türkei lebt, insbesondere für ihre jüngeren Schwestern: „Ich kann mich da nicht so richtig lösen. [...] Weil ich auch Angst habe, dass man über meine Geschwister schlecht redet.“

17 Es handelte sich in diesem Fall um eine konventionelle Diskothek, aus dem gleichen Grund besucht Latife aber auch ungern türkische Partys in der eigenen Stadt.

Damit sind insbesondere die jüngeren Befragten in ihren persönlichen Freiräumen und damit in ihrer Außer-Haus-Musiknutzung, beispielsweise in Form von Diskotheken- oder Konzertbesuchen, eingeschränkt. Ihre häusliche Musiknutzung erscheint aber nicht weiter reglementiert. Letztendlich meistern die Jugendlichen in der Regel die Aushandlungsprozesse mit den Eltern, wenn vielleicht auch erst mit steigendem Alter. Für die jungen Frauen ist die Aufnahme eines Studiums außerhalb der Heimatstadt eine geeignete Strategie, der elterlichen Einflussnahme zu begegnen.

Sprachliche Situation

Weit über die Hälfte der Weltbevölkerung lebt mit individueller oder gesellschaftlicher Zwei- oder Mehrsprachigkeit. Deshalb sollte eigentlich davon ausgegangen werden, dass dies der Normalfall ist und eine überwiegende Einsprachigkeit wie in Deutschland eher die Ausnahme. Dem Sprachwissenschaftler Hans Goebel zufolge sind die vorherrschenden Vorstellungen von Sprache und Zweisprachigkeit in zwei entscheidende Traditionsstränge eingebunden. Diese sind zum einen der biblische Mythos vom Turmbau zu Babel und zum anderen die europäische Nationalstaatsvorstellung. Gemäß dem Mythos vom Turmbau zu Babel war die Menschheit ursprünglich einsprachig. Mehrsprachigkeit und Sprachverwirrung kamen als ein Fluch Gottes über sie. Bei der Bildung der europäischen Nationalstaaten entstand dann die Vorstellung, Staaten fielen gleichsam natürlich mit einem bestimmten Sprachgebiet zusammen und die Nationalsprache hielt die Nation zusammen.¹⁸ Gemäß dieser Traditionen verfestigte sich die Vorstellung, „wonach Einsprachigkeit der natürliche, gottgewollte und/oder politisch legitime Zustand der Menschen sei.“¹⁹

Diese Vorstellung führte schon im 19. Jahrhundert dazu, dass Philosophen, Philologen und Erzieher Zweisprachigkeit als äußerst problematisch empfanden. Man ging davon aus, Zweisprachigkeit habe einen schädlichen Einfluss auf die Entwicklung von Kindern. Empirische Forschung dazu gab es nicht und die Annahme hielt sich noch, als empirische Untersuchungen begonnen wurden. Die Soziolinguistin Charlotte Hoffmann spricht von einer Forschungsperspektive der ‚schädlichen Effekte‘ (*detrimental effects*), die bis weit in das 20. Jahrhundert reichte. Sie unterscheidet außerdem eine Perspektive der ‚neutralen Effekte‘, die ab den 1930er Jahren überwog, und eine der ‚additiven Effekte‘, die seit den 1960er Jahren vorherrscht. So gab und gibt es bis heute ein breites Spektrum von Ansichten über Zweisprachigkeit. Sie wird mal als schädlich für die Wahrnehmung, Intelligenz oder geistige Gesundheit von Menschen be-

18 Vgl. Hans Goebel (u.a.) (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 2 Bde., Bd. 1, Berlin: De Gruyter 1996, s.v. *Mehrsprachigkeit*.

19 Ebd.

trachtet, mal als ohne besonderen Einfluss, mal als äußerst förderlich. Welchen Einfluss *Einsprachigkeit* auf Menschen hat, wurde bislang nicht erforscht.²⁰

In der Debatte um MigrantInnen hat das Thema Sprache einen erheblichen Stellenwert. Die sprachliche Kompetenz von MigrantInnen oder Nachkommen von MigrantInnen wird gemeinhin als ein zentraler Indikator ihrer soziokulturellen Position betrachtet. Ausreichende Deutschkenntnisse gelten als notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Bewältigung von Schule, Beruf oder des außerhäuslichen Alltags und gleichzeitig für die Akzeptanz durch die Mehrheitsbevölkerung. Geringe Deutschkenntnisse werden gar als ein Zeichen mangelnder Integrationsbereitschaft gewertet. Damit besteht für MigrantInnen eine individuell mehr oder weniger stark empfundene Notwendigkeit, die deutsche Sprache zu beherrschen. Die Herkunftssprache hingegen wird, gerade in einem Fall wie dem Türkischen, weder von offizieller Seite noch von der Mehrheitsbevölkerung anerkannt. So wird unter dem Schlagwort der europäischen Einigung oder der Globalisierung eine Aufwertung von Mehrsprachigkeit lebhaft diskutiert und beispielsweise mit dem Unterricht in einer ersten Fremdsprache schon in der Grundschule begonnen. Dabei „wird von offizieller Seite im Allgemeinen weitgehend übersehen, dass viele Schüler bereits bilingual (oder gar multilingual) sind.“²¹ Um ‚korrekt‘ und anerkannt mehrsprachig zu werden, müssen Kinder von MigrantInnen, die ihre Herkunftssprache beherrschen, ebenso wie einsprachige deutsche Schulkinder beispielsweise Englisch lernen. Die SprachwissenschaftlerInnen Wilhelm Oppenrieder und Maria Thurmair sprechen deshalb im Hinblick auf die Situation von MigrantInnen in Deutschland von einer *ignorierten* oder gar *unterdrückten* Mehrsprachigkeit.²²

Die meisten der Befragten sprechen hervorragend und akzentfrei bis fließend Deutsch. Latife und Erdenay, die in der Türkei geboren sind und dort die ersten Jahre ihres Lebens verbracht haben, sprechen gut bis sehr gut Deutsch. Und sogar Erdenay, die erst im Alter von 11 Jahren nach Deutschland kam, geht davon aus, besser Deutsch als Türkisch zu sprechen. In Anlehnung an Charlotte Hoffmann kann deshalb bei allen Befragten von einer ausgewogenen Zweisprachigkeit (*„balanced bilingualism“*) gesprochen werden. Hoffmann betrachtet eine Person als ausgewogen zweisprachig, wenn sie „fully competent in both codes“ ist.²³ Unter ausgewogener Zweisprachigkeit versteht sie modellhaft eine „roughly equal proficiency of the two languages, but with no implication that the knowledge this bilingual has in either language is compared to monolingual standards“.²⁴ Meiner Einschätzung nach gilt diese Einschränkung nicht

20 Vgl. Charlotte Hoffmann: *An Introduction to Bilingualism*, London: Longman 1991, S. 118ff.

21 Wilhelm Oppenrieder/Maria Thurmair: *Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit*, in: Nina Janich/Christiane Thim-Mabrey: *Sprachidentität – Identität durch Sprache*, Tübingen: Narr 2003 (Tübinger Beiträge zur Linguistik; 465), S. 39-60, S. 48.

22 Vgl. ebd.

23 C. Hoffmann: *Bilingualism*, S. 22.

24 Ebd.

für alle Befragten, vielmehr entsprachen die deutschen Sprachkenntnisse häufig durchaus denen eines einsprachigen Muttersprachlers oder einer einsprachigen Muttersprachlerin.

Defizite in der türkischen Sprache werden den Befragten zumeist nur bewusst, wenn sie in der Türkei sind. Latife beschreibt:

„In der Umgangssprache bin ich ein bisschen zurückgeblieben. Ich finde, die Türken, die hier Türkisch reden, haben so alltägliche Wörter. Da wird sich nicht großartig Gedanken gemacht, dass man auch ein anderes Wort benutzen könnte. In der Türkei bin ich manchmal sprachlos. Es gibt Wörter, die höre ich in der Türkei und frage: Was bedeutet das? Und dann fragen die mich: Wie, weißt du nicht, was das bedeutet? Nein, weiß ich nicht. Ja, das und das. Und dann weiß ich ganz genau, dass die Türken in Deutschland da ein ganz einfaches Wort benutzen.“

Latife und auch andere Befragte nehmen dies aber nicht allein als ein individuelles Problem wahr, sondern sehen es für die gesamte deutschtürkische Bevölkerung gegeben. Die Befragten bedauern, dass ihre Türkischkenntnisse durch den ständigen Aufenthalt in Deutschland leiden und ihnen aktuelle Sprachentwicklungen entgehen. Sie empfinden dies sogar als peinlich, wie Melek erläutert: „Wir haben diese Redewendungen gar nicht drauf. Wir können zwar so reden, aber [...] ich meine, Sprache ich ja auch was Kulturelles. Das verändert sich ja auch ein bisschen. Wir sind nicht *up to date*. [...] Wenn wir in der Türkei sind, versteht uns keiner. Das ist voll peinlich.“ Über dieses Bedauern hinaus sind die Befragten erleichtert, besser Türkisch als andere türkische Jugendliche in Deutschland zu sprechen, wie es beispielsweise Güven beschreibt:

„In Deutschland habe ich das Gefühl, dass ich sehr gut Türkisch spreche. Im Vergleich zu den anderen türkischen hier, ja, Mitbürgern. [...] Im Vergleich zu den Leuten, die hier aufgewachsen sind, muss ich wirklich sagen, dass mein Türkisch sehr gut ist. Weil, viele Leute hier, die hier leben und aufgewachsen sind, haben ein niedriges Türkisch beziehungsweise ein sehr schlechtes Türkisch drauf, das muss ich sagen.“

Alle Befragten erwecken den Eindruck, sowohl der deutschen als auch der türkischen Sprache positiv gegenüber zu stehen und ihre Zweisprachigkeit als sinn- und wertvoll anzusehen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Claudia Koliander-Bayer in ihrer Untersuchung zur lebensweltlichen Mehrsprachigkeit österreichischer Schulkinder: Die Autorin stellt fest, „daß die Kinder sowohl ihrer Muttersprache als auch der deutschen Sprache positiv gegenüber stehen“ und schließt daraus, dass „die Wertschätzung einer ihrer Sprachen nicht notwendigerweise die Geringschätzung der jeweils anderen Sprache bedingt.“²⁵ Eine positive Einstellung gegenüber der türkischen Sprache stellt somit keinerlei ‚Gefahr‘ für die deutsche Sprache dar.

Alle Befragten gehen davon aus, besser Deutsch als Türkisch zu sprechen. Die einzige Ausnahme ist hier Alev: Sie schätzt ihr Türkisch besser als ihr

25 Claudia Koliander-Bayer: Einstellung zu Sprache und lebensweltlicher Mehrsprachigkeit. Eine empirische Erhebung zum Selbstverständnis von Kindern mit einer anderen als der deutschen Muttersprache, Innsbruck: Studien-Verlag 1998, S. 234f.

Deutsch ein, und das, obwohl sie akzentfrei Deutsch spricht. Sie betrachtet Türkisch ausdrücklich als ihre Muttersprache und erzählt mit einem gewissen Stolz von ihren Türkischkenntnissen:

„Wenn ich in der Türkei bin, merkt keiner, wirklich keiner, dass ich in Deutschland aufgewachsen und geboren bin. Man merkt es dann wirklich erst an meinen Klamotten oder an irgendwas anderem. Aber wegen meiner Sprache an sich ist man im ersten Moment erst mal verwundert. Die meisten Türken, die in Deutschland leben, sprechen nicht annähernd gut Türkisch. Man merkt denen an, dass sie in Deutschland aufgewachsen sind.“

Alev ist genau wie Güven, Latife und Melek der Ansicht, dass die türkischen Jugendlichen in Deutschland nicht besonders gut Türkisch sprechen. Dabei hat sie selbst aber auch erhebliche Mühe auf sich nehmen müssen, um ihre Türkischkenntnisse auf ihr jetziges Niveau zu bringen. Sie begann früh, türkische Bücher und Zeitungen zu lesen, legte Wert darauf, mit ihren Eltern Türkisch zu sprechen, und baute Türkisch-Veranstaltungen in ihr Studium ein. Alev misst diesen guten Türkischkenntnissen äußerste Bedeutung bei, da sie später in der Türkei leben will. Gülay hingegen, die dies ebenfalls plant, spricht freimütig darüber, dass sie besser Deutsch als Türkisch spreche. Sie lässt nicht erkennen, dass ihre Türkischkenntnisse ihrer Einschätzung nach für ein Leben in der Türkei nicht ausreichen könnten, und äußert keinen Verbesserungsbedarf.

Die meisten der Befragten sprechen mit ihren Eltern vorwiegend Türkisch, wobei sich ein Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Befragten andeutet. Während von den 12 weiblichen Befragten elf angeben, mit ihren Eltern überwiegend Türkisch zu sprechen, sagen dies von den sieben männlichen Befragten nur drei. Filiz gibt als einzige der befragten Frauen an, mit ihren Eltern für gewöhnlich sowohl Deutsch als auch Türkisch zu sprechen. Bei den männlichen Befragten sagen dies Derya, Okan und Taner. Levent ist der einzige unter den Befragten, der angibt, mit seinen Eltern vorwiegend Deutsch zu sprechen. Es lässt sich kein Zusammenhang zwischen der Aufenthaltsdauer der Eltern und der gewählten Sprache erkennen. Es scheint aber, als würden von den Befragten eher die Frauen als die Männer mit ihren Eltern Türkisch sprechen, und die älteren Befragten eher als die jüngeren.

Die Kommunikation unter Geschwistern gestaltet sich anders. Nur fünf der Befragten geben an, mit den Geschwistern vorwiegend Türkisch zu sprechen. Diese fünf sprechen auch mit ihren Eltern vorwiegend Türkisch. Dies könnte als ein konsistentes Sprachwahlmuster angesehen werden. Zehn der Befragten sprechen sowohl Deutsch als auch Türkisch mit ihren Geschwistern, drei überwiegend Deutsch.²⁶ Die vier Befragten, die mit ihren Eltern sowohl Deutsch als auch Türkisch sprechen, sprechen auch mit ihren Geschwistern beide Sprachen. Levent ist der einzige, der sowohl mit seinen Eltern als auch mit seinen Geschwistern vorwiegend Deutsch spricht. Auch diese Fälle können als ein konsistentes Sprachwahlmuster betrachtet werden. Im Hinblick auf die Kommunikation mit Geschwistern lassen sich keine Alters- oder Geschlechtsunterschiede

26 Zu Melek gibt es in diesem Punkt keine Angaben, deshalb ergibt die Summe der Befragten hier nur 18.

ausmachen. Es lässt sich nur der Trend erkennen, dass mit den Geschwistern häufiger Deutsch oder vielmehr häufiger *auch* Deutsch gesprochen wird als mit den Eltern. Es zeichnen sich keine Geschlechtsunterschiede ab, allenfalls die älteren männlichen Befragten neigen stärker dazu, mit ihren Geschwistern vorwiegend Türkisch zu sprechen. Ein Zusammenhang zwischen der Dauer ihres Aufenthaltes in Deutschland und der vorwiegend in der familiären Kommunikation eingesetzten Sprache lässt sich ebenfalls nicht erkennen.

Die Psychologin Ülger Polat sieht in der Tatsache, dass türkische Jugendliche im Alltag überwiegend Deutsch, in der Familie oder vielmehr vor allem mit den Eltern aber weiterhin überwiegend Türkisch sprechen, einen „Beleg dafür, daß sie sich bezüglich des Sprachgebrauches in die deutsche Gesellschaft integriert hätten.“²⁷ Die Wahl der Sprache sollte als Integrationsmaßstab aber nicht überbewertet werden. Nach Charlotte Hoffmann wird die Wahl der Sprache immer von drei Aspekten beeinflusst, (1.) den TeilnehmerInnen der Unterhaltung, (2.) dem Ort, an dem die Unterhaltung stattfindet, und (3.) ihrem Inhalt. Im Hinblick auf (1.) die TeilnehmerInnen einer Unterhaltung können deren Alter, Geschlecht, sozialer Hintergrund, aber auch das Verhältnis, in dem sie zueinander stehen, für die Sprachwahl von Bedeutung sein. So ist vorstellbar, dass es als höflich oder respektvoll empfunden wird, mit den Eltern oder älteren Verwandten Türkisch zu sprechen.

Im Hinblick auf den Ort der Unterhaltung ist (2.) anzunehmen, dass für bestimmte Orte quasi gewohnheitsmäßig eine bestimmte Sprache gewählt wird:

„There is, of course, a multitude of places or locations where conversations may take place. Many of them will not have any particular bearing on bilingual speakers' choice, but there are certain areas where a particular language is more likely to be used than another, e.g. the home, government offices, etc.“²⁸

Hoffmann geht davon aus, dass sich in vielen Fällen schon von Geburt an eine natürliche Trennung der Kontexte ergibt, wenn beispielsweise Kinder zu Hause mit der Muttersprache und außer Haus mit einer Zweitsprache konfrontiert werden. Diese oder eine ähnliche Trennung der Kontexte wird im Übrigen als wichtig angesehen, da sie Kindern ermöglicht, die verschiedenen Sprachen auch als solche zu begreifen.²⁹

Schließlich kann (3.) der Inhalt einer Unterhaltung die Wahl der Sprache beeinflussen, weil beispielsweise einer Person ein Fachvokabular nur in einer bestimmten Sprache zur Verfügung steht:

„The speaker may feel more competent in handling a topic in a particular language, perhaps because (s)he has learnt the appropriate terminology only in the context of one language; or (s)he may feel that the other language does not possess the required terms; or (s)he will somehow consider one language to be better than another for speaking about a particular subject.“³⁰

27 Ül. Polat: Soziale und kulturelle Identität, S. 97.

28 C. Hoffmann: Bilingualism, S. 178.

29 Vgl. ebd., S. 86f.

30 Ebd., S. 178f.

Genau diesen dritten Punkt spricht Taner an, um zu erläutern, in welchen Situationen er mit seinen Eltern und Geschwistern eher Deutsch bzw. eher Türkisch spricht:

„Es kommt darauf an, worüber wir sprechen, eigentlich. Wenn es so praktische Sachen sind, die schnell geklärt werden sollen [...] Dann wird es meistens auf Türkisch gemacht. Aber wenn wir über Themen sprechen, die aktuell, auch in der deutschen Gesellschaft aktuell sind, dann wird das meistens auf Deutsch gemacht. Weil uns, ich denke, das kommt auch darauf an, welche Wörter uns einfach geläufig sind. Der Wortschatz ist bestimmend, in welcher Sprache wir dann sprechen. [...] Ich kann mich besser ausdrücken auf Deutsch.“

Auch Ebru wählt die Sprache, in der sie sich in der jeweiligen Situation besser ausdrücken kann, und ignoriert für diesen Zweck auch durchaus, dass für ihre GesprächspartnerInnen die andere Sprache verständlicher sein könnte: „Es ist schon so, dass wir zum Beispiel, wenn wir diskutieren und mit dem Türkischen nicht so ganz weiterkommen, dann switchen wir so ins Deutsche. Dann müssen die Eltern gucken, wie weit sie zurechtkommen.“

Die Psychologin Janet Aleemi hält es für problematisch, dass die Jugendlichen die Sprache des Aufnahmelandes häufig besser beherrschen als ihre Eltern:

„Immigrantenkinder neigen generell dazu, nach einer gewissen Zeit die Sprache ihrer neuen Heimat besser zu beherrschen als ihre Eltern es tun. Die damit verbundenen Schwierigkeiten liegen auf der Hand: Autoritätsverlust, Disziplinverlust, verfrühte Loslösung von den Eltern und somit von deren Sprache und Kultur, um nur einiges zu nennen.“³¹

Dies kann für die von mir befragten Jugendlichen nicht bestätigt werden. Trotz des Umstandes, dass sie in der Regel besser Deutsch sprechen als ihre Eltern, schien das Verhältnis zu ihnen, soweit erkennbar, von Respekt geprägt zu sein, und insbesondere die türkische Sprache als *Muttersprache* eine besondere Bedeutung für sie zu haben. Diese besondere Bedeutung lässt sich nicht aus der Darstellung der Sprachkenntnisse und der alltäglichen Verwendung des Deutschen und des Türkischen ablesen. Sie wurde auch in den Gesprächen immer erst deutlich, wenn es um Liedertexte ging und die Sprache, in denen sie verfasst sind. Deshalb muss hier darauf eingegangen werden, welche Bedeutung der Sprache im Hinblick auf Liedertexte zukommt.

Da die Popmusik weltweit von Englisch dominiert wird, rückt die deutsche Sprache hier in den Hintergrund und das Verhältnis zwischen Türkisch und Englisch in den Vordergrund. Für die Befragten ist Englisch in der Regel schon die dritte Sprache, die sie nach Deutsch und Türkisch erlernt haben. Beim Vergleich ihrer Deutsch- und ihrer Türkischkenntnisse schätzten bis auf Alev alle Befragten ihr Deutsch besser als ihr Türkisch ein. Sie bedauerten, dass ihr Türkisch

31 Janet Aleemi: Zur sozialen und psychischen Situation von Bilingualen. Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung, Frankfurt/Main: Lang 1991 (Sprachwelten; 6), S. 52.

einen gewissen ‚Schliff‘ vermissen lasse und ihnen manche sprachliche Entwicklung entgehe. Verständnisprobleme traten aber allenfalls in der Türkei zu Tage. Dass man sich mit der einen oder der anderen Sprache mehr oder weniger identifiziere, wurde gar nicht thematisiert. Anders ist das im Hinblick auf das Englische. So geht Taner davon aus, dass er sich mit Liedertexten umso besser auseinander setzen könne und sie ihn deshalb auch mehr berühren würden, je besser er die jeweilige Sprache verstehe.

„Wenn ich türkische Musik höre, sind das mehr Sachen, die mich innerlich mehr berühren, irgendwie. [...] Das liegt daran, dass ich mich mit den Texten besser auseinander setzen kann, wahrscheinlich. [...] Die Redewendungen sind mir einfach geläufig und ich weiß ganz genau, was die bedeuten und worauf die anspielen. Bei englischer Musik zum Beispiel, da gibt es natürlich auch Lieder, die mich berühren, aber da gibt es viele Sachen, die ich nicht hundertprozentig verstehen kann. Das ist im Türkischen anders. Die kann ich hundertprozentig verstehen.“

Taner spricht als einziger der Befragten davon, sich auch mit einigen deutschen Stücken identifizieren zu können. Als Beispiel dafür führt er das Stück *Super geile Zick* (Super geile Zeit) der Kölner Mundart-Band BRINGS an.

„So was spricht mich natürlich auch sehr an. Weil, ich bin in Köln aufgewachsen, in Nippes, das ist so Kölsches Zentrum praktisch. Und da verstehe ich natürlich auch alles. Und das spricht mich super an. Und das finde ich einerseits sehr lustig, einerseits berührt mich das, stimmt mich das auch ein bisschen traurig. Wenn du verstehst, was ich meine. Worauf ich hinaus will ist, dass ich meistens mich mit der Musik mehr identifizieren kann, die ich auch besser verstehe.“

Doch es ist nicht allein das bessere sprachliche Verständnis, dass Identifikationsmöglichkeiten birgt. Auch wenn die Befragten sehr gut Deutsch und Englisch sprechen und daraus keine größeren Verständnisprobleme rühren, hat Türkisch für sie eine ganz besondere Qualität: Es ist die *eigene* Sprache, es ist *Muttersprache*. Diese besondere Qualität der türkischen Sprache lässt sich durch die bereits erwähnte natürliche Trennung sprachlicher Kontexte erklären, die Charlotte Hoffmann zufolge besteht. Ein solcher Kontext und der erste, mit dem ein Mensch konfrontiert wird, ist die Familie. In der Familie werden die ersten Beziehungen zu anderen Menschen aufgebaut und diese Beziehungen sind, im Vergleich zu späteren Beziehungen, häufiger und stärker von Emotionalität, beispielsweise von Empfindungen wie Geborgenheit und Akzeptanz, bestimmt. Im Laufe des Lebens hinzukommende Kontexte wie Kindergarten, Schule, Beruf etc. sind weniger mit Emotionalität und gleichzeitig nicht so stark mit der türkischen Sprache verbunden. Und so spricht beispielsweise Güven davon, dass türkische Texte „einem irgendwie auch näher sind“, obwohl er bei englischen Texten keine größeren Verständnisprobleme hat:

„Ich könnte behaupten, dass da ein klarer Unterschied ist. [...] Man kann sich besser damit identifizieren, obwohl ich auch mit der englischen Musik sehr gut zurechtkomme, muss ich sagen. Aber trotzdem, doch, trotzdem kann man sich mit der eigenen, also, sozusagen mit der eigenen Musik, mit der eigenen Sprache besser identifizieren.“

Alev geht so weit, englische Texte weitestgehend regelrecht zu ignorieren, da sie sie ‚kalt lassen‘:

„Wenn ich englische Musik höre, achte ich nicht so sehr auf den Text. [...] Türkisch ist meine Muttersprache. Und ich höre dann auch ganz anders hin, wenn ich türkische Musik höre. [...] Bei englischer Musik ist es so, [...] dass ich es nur so im Hintergrund höre und nicht bewusst höre wie bei türkischer Musik. Es berührt mich auch, ehrlich gesagt, nicht so sehr.“

Im Hinblick auf die Musikknutzung führt das besondere Verhältnis zum Türkischen als *eigene* oder *Muttersprache* dazu, dass türkische Texte tendenziell mehr Beachtung finden als anderssprachige und dass bei anderssprachiger Musik der Rhythmus oder die Melodie in den Vordergrund treten. In der Literatur herrscht Einigkeit darüber, dass die Sprache und im Falle von Mehrsprachigkeit die Muttersprache von ganz besonderer Bedeutung für einen Menschen ist. Über die (Mutter-)Sprache vollzieht sich die (Grund-)Sozialisation eines Individuums und es findet Zugang zur Wirklichkeit.³² Deshalb erstaunt es, dass sich bislang keine Ergebnisse dazu finden, wie eine mehrsprachige Person empfindet, wenn sie die Muttersprache oder eine andere Sprache benutzt.

Gleichaltrigengruppe und Freundeskreis

Die sozialwissenschaftliche Forschung hat sich intensiv mit der Bedeutung der Gleichaltrigengruppe für Jugendliche beschäftigt. Gleichaltrigengruppen gelten neben Familie, Schule oder Beruf und gleich- und andersgeschlechtlichen Beziehungen (gemeint sind hier Freundschaften) als ein entscheidendes Sozialisationsfeld für Jugendliche und stellen häufig „in den Biographien der Heranwachsenden die ersten selbstständig aktivierten sozialen Netze“ dar.³³ Der Gleichaltrigengruppe wird eine Reihe wichtiger Funktionen zugeschrieben. So ist empirisch belegt, dass sie eine wichtige Instanz bei Problembewältigung darstellt und Einfluss auf das psychosoziale Wohlbefinden hat. Sie kann Jugendlichen insbesondere emotionale Unterstützung bieten.³⁴ Darüber hinaus kommt der Gleichaltrigengruppe eine große Bedeutung bei der Persönlichkeits- und Identitätsbildung zu, denn sie „gibt die Vorgaben für Verhaltensvorbilder“ und bietet „Anerkennung, Sicherheit und Solidarität“.³⁵

Das Phänomen Freundschaft hingegen ist bislang weniger ergiebig untersucht worden. Eine umfassende ‚Theorie der Freundschaft‘ fehlt bislang, im „Wörterbuch der Soziologie“ (Günter Endruweit/Gisela Trommsdorff) findet

32 Vgl. C. Koliander-Bayer: Einstellung zu Sprache, S. 96.

33 Werner Thole: *Jugend, Freizeit, Medien und Kultur*, in: Heinz-Hermann Krüger/Cathleen Grunert (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung, Opladen: Leske & Budrich 2002, S. 653-684, S. 672.

34 Vgl. Petra Kolip: Freundschaften im Jugendalter. Der Beitrag sozialer Netzwerke zur Problembewältigung, Weinheim: Juventa 1993, S. 91.

35 Günter Endruweit/Gisela Trommsdorff (Hg.): Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart: Lucius & Lucius 2002, s.v. *Gleichaltrigengruppe*.

sich nicht einmal ein Eintrag zu diesem Begriff. Im Folgenden werden deshalb Gleichaltrigengruppe und Freundeskreis gemeinsam behandelt.

Der Stellenwert der Gleichaltrigengruppe ist in den letzten Jahrzehnten deutlich höher geworden. In den 1960er Jahren waren etwa die Hälfte der Jugendlichen in eine Gleichaltrigengruppe eingebunden, gegenwärtig sind es aber zwischen knapp 70% und 80%.³⁶ Dabei ist zu beachten, dass sich die sozialwissenschaftliche Forschung und somit solche Zahlen auf *deutsche* Jugendliche konzentrieren. Türkische Jugendliche oder Jugendliche anderer Herkunft werden leider weitgehend außer Acht gelassen. Allgemeine Aussagen über Stellenwert und Bedeutungsinhalte von Gleichaltrigengruppen und Freundschaften lassen sich deshalb über andere als deutsche innerethnische Beziehungskonstellationen nicht machen. Allenfalls interethnische Beziehungen zwischen Jugendlichen waren bislang Gegenstand der Forschung. Sie werden zu einem „ganz zentralen Indikator der dauerhaften ‚Eingliederung‘ von Migranten in der Aufnahmegesellschaft“ erhoben.³⁷ Dies gerade, weil sie, rein soziologisch betrachtet, unwahrscheinlicher und unökonomisch (s.u.) sind.

Die Soziologie geht davon aus, dass am Anfang aller freundschaftlichen Beziehungen zufällige oder auch institutionalisierte Begegnungen stehen. Kommt es im Laufe erster Begegnungen zu einer „Synchronisation der gegenseitigen Attraktionen“, entstehen Freundschaften und Freundeskreise.³⁸ Dabei hängt die Wahrscheinlichkeit einer Begegnung „deutlich mit der positionellen Verteilung von Personen in bestimmten Kontexten und daher auch mit strukturierten soziodemographischen Ähnlichkeiten“ zusammen.³⁹ Damit sind gerade in der Kindheit, die durch familiäre Einflüsse (intensivere Verwandtschaftsbeziehungen, häufige starke soziale und ethnische Homogenität von Wohnumfeldern etc.) und Immobilität gekennzeichnet ist, innerethnische Freundschaften wahrscheinlicher als interethnische.

Innerethnische Freundschaften werden aber auch durch etwas begünstigt, das man die ‚Ökonomie menschlicher Beziehungen‘ nennen könnte. Es ist davon auszugehen, dass Freundschaften oder allgemeiner befriedigende soziale Beziehungen für Menschen *per se* von Interesse sind. Es ist aber auch davon auszugehen, dass Menschen nur begrenzte Ressourcen haben, um Freundschaften zu unterhalten (Zeit, Muße etc.). Der Soziologe Hartmut Esser betrachtet nun interethnische Freundschaften als Ressourcen-aufwendiger als innerethnische.⁴⁰ Dies ließe sich damit erklären, dass interethnische Beziehungen beispielsweise kulturelle Anpassungsleistungen erfordern könnten. Zu fragen bliebe dann allerdings, inwiefern interethnische Beziehungen ‚ergiebiger‘ sein

36 Vgl. W. Thole: Jugend, Freizeit, Medien und Kultur, S. 672.

37 Hartmut Esser: *Interethnische Freundschaften*, in: Hartmut Esser/Jürgen Friedrichs (Hg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie, Opladen: Westdeutscher Verlag 1990 (Studien zur Sozialwissenschaft; 97), S. 185-195, S. 185.

38 Ebd., S. 188.

39 Ebd.

40 Vgl. ebd., S. 191.

können als innerethnische, dies ist schließlich auch denkbar. Dennoch geht Esser davon aus, dass „das faktische (nicht unbedingt: das latente) Interesse an fremdethnischen Beziehungen [...] zu allererst mit dem jeweils erforderlichen Aufwand dafür“ variiert.⁴¹ Neben der soziodemographischen Wahrscheinlichkeit und dem notwendigen Aufwand an Ressourcen können auch kulturelle Vorstellungen, beispielsweise Endogamie-Normen, interethnische Beziehungen erschweren oder begünstigen.⁴² Soziologisch betrachtet stellt sich damit weniger die Frage, warum es so wenige interethnische Freundschaften gibt, als die Frage, warum es sie überhaupt gibt.

Alev hat in den vergangenen Jahren in mehreren verschiedenen Städten gelebt. In Bonn verfügt sie über einen kleinen Bekanntenkreis und hat darüber hinaus Freunde in Köln. Alevs fester Freund lebt ebenfalls in Bonn. Sie beschreibt ihren Freundeskreis als rein türkisch, allenfalls ausländisch:

„Ich muss auch gestehen, ich hatte noch nie deutsche Freunde. Ich bin im türkischen Kulturkreis aufgewachsen und hatte nur türkische Freunde oder wenn überhaupt, dann Ausländer. Ich hatte noch nie einen deutschen Freundeskreis. Auch nie eine deutsche Freundin gehabt. War nicht bewusst so, ehrlich gesagt. Ich habe hier in Bonn dann viele Deutsche kennen gelernt. Aber auch in meiner Schule waren sehr viele Ausländer. Das war wirklich so, dass ich nie deutsche Freunde hatte. Deutsche Freundinnen oder einen Freund.“

Ähnliches erzählt Güven. Bei ihm hört man ein gewisses Bedauern über diesen Umstand heraus:

„Ich finde es traurig, dass ich zu wenige, oder dass zu wenige Deutsche zu uns den Kontakt haben. Das ist wirklich leider Gottes so. Ich habe überwiegend, circa 90% meiner Freunde sind Türken bzw. kurdischstämmige Türken. Und andere Ausländer sozusagen. Aber die Deutschen darunter leider eine Rarität.“⁴³

Zumeist verfügen die Jugendlichen über mehrere, unterschiedlich stark voneinander getrennte Freundeskreise und Freundschaften. Taner beschreibt:

„Mein bester Freundeskreis ist komischerweise ein kurdischer Freundeskreis. Das sind meist Kurden. Das ist eine bestimmte Clique. Ich bin aber trotzdem nicht irgendwie eingeeengt, dass ich nur mit denen zu tun habe, dass das meine einzigen Freunde sind. Ich habe auch andere Freundeskreise, mit denen ich gern zusammen bin. Es gibt zum Beispiel einen Freundeskreis, der ist ziemlich gemischt. Da ist ein Marokkaner

41 Ebd., S. 192.

42 Ebd., S. 191.

43 Diese Äußerung finde ich aus einem weiteren Grund bemerkenswert. Im Zusammenhang mit ihrem Freundeskreis unterscheiden auch Ajda, Alev und Taner zwischen TürkInnen und KurdInnen. Ich hatte bei der Erarbeitung des Interviewleitfadens nicht vorgesehen, auf die Ethnie der Befragten einzugehen. Deshalb fand ich es umso überraschender, dass einige der Befragten, soweit ich das einschätzen kann sowohl türkischer als auch kurdischer Herkunft, in ihrem persönlichen Umfeld zwischen TürkInnen und KurdInnen differenzierten. Diese Differenzierung kann im Rahmen dieser Arbeit leider nicht weiter untersucht werden.

dabei, da bin ich als einziger Türke dabei, da sind zwei Deutsche dabei, keine Ahnung. Es gibt andere Freundeskreise, wo mehr Deutsche sind, es gibt auch Freundeskreise, wo nur Türken sind. Und durch meine Freundin, die aus Litauen kommt, habe ich auch mit Litauern und, keine Ahnung, Russen zu tun.“

Diese verschiedenen Freundeskreise und Freundschaften können nebeneinander und zeitgleich bestehen. Melek sieht darin strategische Vorteile:

„Das ist jeweils mehr die Freundschaft zum Einzelnen. Ich treffe mich mit Ajda und wir machen irgendwas, und dann treffe ich mich mit Fazilet und wir machen irgendwas, und dann treffe ich mich irgendwann mit Katja und wir machen was. Das ist eher so einzeln. Ich merke das immer, wenn ich Geburtstag habe: Das passt ja gar nicht. Also, gar nicht. Und keiner kennt keinen. [...] Es ist aus dem Grunde besser, dadurch kann ich nicht so großartig enttäuscht werden. Wenn mal irgendeiner blöd kommt oder keine Freundin mehr ist oder wie auch immer, dann fällt nur eine weg und nicht die ganze Clique.“

Darüber hinaus verändern sich Freundeskreise normalerweise im Laufe der Jahre, zum Beispiel durch einen Schulwechsel, die Veränderung persönlicher Interessen oder einen Umzug in eine andere Stadt. So erzählte Dicle, die an einem Gruppeninterview teilnahm, das ich zur Erarbeitung des Gesprächsleitfadens durchführte:

„Bei mir war das so, als Kind und Jugendliche hatte ich einen rein deutschen Freundeskreis. Weil ich auf einer Schule war, auf der es überhaupt keine Türken gab. Seit der Grundschule. Auch auf dem Gymnasium nicht. Und seitdem ich studiere, hat sich das dann schlagartig geändert. Was wahrscheinlich irgendwie auch an meiner Fächerkombination lag, mit Islamwissenschaft. [...] Das fällt sogar meinen Eltern auf. Als ich angefangen habe zu studieren, da meinte meine Mutter: Früher haben so viele Deutsche auch bei dir angerufen. Und plötzlich rufen nur noch Türken bei dir an.“

Der Sozialwissenschaftlerin Gaby Straßburger zufolge gewinnen für türkische weibliche wie männliche Jugendliche mit zunehmendem Alter gerade eigenethnische Freundeskreise an Attraktivität:

„Viele türkische Mädchen, die vorher überwiegend mit Deutschen zusammen waren, [ziehen es, M.W.] irgendwann vor, sich mit ihresgleichen zusammenzutun, weil sie es als anstrengend empfinden, sich in einer deutschen Umgebung immer und immer wieder bestimmten Fragen stellen zu müssen.“⁴⁴

Dieser eigenethnische Freundeskreis komme einem Schutzraum gleich, in dem sie nicht an einer „imaginierten deutschen ‚Normalbiographie‘ gemessen“ würden und einen eigenen Lebensstil entwickeln könnten.⁴⁵ Auch Esra, die an dem Gruppeninterview zu Beginn der Feldforschungsphase teilnahm, sah sich immer wieder den gleichen Fragen ausgesetzt und empfand dies als anstrengend:

44 Gaby Straßburger: Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext. Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft, Würzburg: Ergon 2003, S. 150.

45 Ö. Bernin Otyakmaz: „Und die denken dann von vornherein, das läuft irgendwie ganz anders ab“: Selbst- und Fremdbilder junger Migrantinnen türkischer Herkunft, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 51/1999

„Wenn ich dann manchmal mit Freunden oder so gesprochen habe. In der Schule zum Beispiel kam das oft vor, dass ich spät weggehen wollte. [Wenn, M.W.] mein Vater dann gesagt hat: Nein, möchte ich nicht, dann habe ich schon mal gesagt: Okay, dann halt nicht. Und das hat dann meine Freundin nicht verstanden. Sie war eine Deutsche und das war kein Problem, grundsätzlich nicht, aber sie musste die Dinge einfach akzeptieren. Das hat sie auch, aber so richtig verstanden hat sie nicht. Und ich musste ihr das dann immer erklären. [...] Und dann fühlt man sich dort [im eigenethnischen Freundeskreis, M.W.] doch viel eher verstanden.“

So wurde für Esra ein türkischer Freundeskreis im Laufe der Zeit immer attraktiver:

„Bei mir war das, ich will nicht sagen richtig zielstrebig, aber schon bewusster. Ich habe in der Schule auch wirklich nur deutsche Freunde um mich herum gehabt. Ich hatte ganz am Anfang im Studium Geschichte, Politik und Germanistik. Und da waren es auch wirklich nur Deutsche. Nach zwei Semestern war ich von Germanistik so angekotzt, dass ich Islamwissenschaft studiert habe. Zum einen, weil ich mich mehr mit dem Islam beschäftigen wollte. Also auch auf wissenschaftlicher Ebene. Weil ich von zu Hause aus zwar, klar, Muslime und so weiter, das beigebracht bekommen habe. Das, was einem die Familie praktisch als religiöses Wissen vermittelt, aber nicht mehr. Und ich hatte, weil meine Eltern auch einen relativ kleinen türkischen Freundeskreis hatten, da nicht so viele türkische Freunde. Eigentlich als Freund kann ich da keinen bezeichnen. Und an der Uni habe ich dann immer sporadisch welche getroffen. Und dann eben die Islamwissenschaftler, einige. Und mich hat das dann einfach interessiert. Weil ich eben nie was mit denen zu tun hatte. Wie ist das denn bei denen? Du hast diese und jene Überlegungen im Kopf, du hast diese und jene Probleme oder so. Wie sehen die das? Wie erleben die das? Bin dann da auf einige Türken gestoßen, also bewusst dann in dem Sinn schon, dass ich gedacht habe: Mal gucken, was die so alles erleben.“

Esra unterscheidet hier wie auch andere Befragte zuvor zwischen zwei Freundeskreisen, einem länger existierenden, deutschen und häufig engeren Freundeskreis und einem neueren, teilweise weniger verbindlichen, türkischen bzw. muslimischen Freundeskreis. Hartmut Esser charakterisiert Freundschaften als vernetzt und dauerhaft. Vernetzung bedeutet, dass Freundschaften auf bereits bestehende Beziehungssysteme abgestimmt sein müssen. Dauerhaftigkeit erfordert, dass Freundschaften nicht mit bereits bestehenden oder sich später neu entwickelnden Freundschaften in Konflikt geraten.⁴⁶ Die Trennung von Freundeskreisen erscheint also als eine Strategie zur zeitgleichen Aufrechterhaltung von nicht miteinander zu verbindenden Freundschaften. Im Hinblick auf die, soziologisch betrachtet, geringere Wahrscheinlichkeit von interethnischen Freund-

(o.Jg.), S. 79-92, S. 90, zitiert nach G. Straßburger: Heiratsverhalten und Partnerwahl, S. 150. Wünschenswert wäre eine Untersuchung dazu, ob ein Zusammenhang zwischen einem größeren Interesse an einem eigenethnischen Freundeskreis und dem Auszug aus dem elterlichen Haushalt/der abnehmenden Einflussnahme der Eltern besteht, da diese in vielen Fällen zeitlich zusammenfallen.

46 Vgl. H. Esser: Interethnische Freundschaften, S. 185.

schaften ergibt eine solche Trennung großen Sinn. Es muss aber betont werden, dass sie in innerethnischen Freundschaftskontexten genauso sinnvoll ist.

Insgesamt vermitteln die Befragten den Eindruck, dass sie mit ihrer Einbettung in einen Freundeskreis oder eine Gleichaltrigengruppe zufrieden sind, von wenigen Ausnahmen wie Aliye und Erdenay abgesehen. Die Freundeskreise sind überwiegend türkisch geprägt, und dies zunehmend, wenn die Befragten die Schule verlassen und an eine Hochschule wechseln. Ein größerer Wunsch nach verstärkten Kontakten zu deutschen Jugendlichen lässt sich nicht erkennen.

Freizeit

Jugend wird heute in erster Linie mit Freizeit in Verbindung gebracht und tatsächlich ist das Maß an ‚freier Zeit‘ im letzten Jahrhundert beträchtlich gestiegen – nicht nur für Jugendliche. Die jährliche Arbeitszeit erwerbstätiger Jugendlicher hat sich von fast 4000 Stunden im Jahre 1850 auf rund 1600 Stunden in den 1990er Jahren mehr als halbiert, die Zahl der Urlaubstage ist um mehr als das Dreifache gestiegen. Schülerinnen und Schüler haben gegenwärtig über durchschnittlich 90 Tage im Jahr Ferien. Jugendliche können heute im Durchschnitt über täglich vier bis acht Stunden Freizeit verfügen, an den Wochenenden über bis zu zehn Stunden. Die Entwicklung hin zu mehr frei verfügbarer Zeit ist allerdings für Jugendliche in den letzten drei Jahrzehnten zum Stoppen gekommen, während andere Bevölkerungsgruppen eine weitere Verkürzung der Wochen- und Jahresarbeitszeit erfuhren.⁴⁷

Die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung unterliegen einer enormen und ständigen Vervielfältigung, so dass Freizeitangebote heute in unüberschaubarer Fülle bestehen. Dennoch sind es die völlig unspektakulären Aktivitäten, die in der Freizeit am meisten unternommen werden. So hören laut der Shell-Studie aus dem Jahr 2000 sowohl 96% der deutschen als auch der türkischen Jugendlichen Musik. 98% bzw. 96% gehen zu Feiern oder Partys, 81% bzw. 68% treiben Sport, 85% bzw. 77% besuchen Diskotheken, während 88% bzw. 84% „rumhängen“, wie es die Studie formuliert.⁴⁸ Nach der Shell-Studie gibt es gerade bei türkischen Jugendlichen große Geschlechtsunterschiede in der Freizeitgestaltung. Diese zeigten sich zum einen in der Computernutzung, zum anderen in Außer-Haus-Aktivitäten. Letzteres wird auf einen engeren Aktionsradius von Mädchen zurückgeführt (siehe auch das Kapitel „Persönliche Freiheit“).⁴⁹

Eine wichtige Ressource zur Freizeitgestaltung stellt Geld dar. Das heutige Freizeitverhalten ist stark konsumorientiert und „ohne nennenswerte finanzielle Ressourcen nicht angemessen zu bedienen“.⁵⁰ Die meisten Jugendlichen, deut-

47 Vgl. W. Thole: Jugend, Freizeit, Medien und Kultur, S. 663.

48 Vgl. Deutsche Shell: Jugend 2000, S. 206.

49 Vgl. ebd., S. 206ff. Die Studie berücksichtigte eine Kernaltersgruppe von 15-24 Jahren.

50 Klaus Hurrelmann: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim: Juventa 1994, S. 161.

sche wie nicht-deutsche, verfügen aber „über günstige materielle Ressourcen, die sich aus Taschengeld der Eltern und selbstverdientem Geld zusammensetzen.“⁵¹ Es ist längst nicht mehr der Fall, dass MigrantInnen extrem sparsam sind oder gar große Teile ihres Einkommens in die Türkei senden. Wie es eine Ethno-Marketing-Agentur formuliert: „Es wird nicht mehr für ein Haus in der Türkei gespart, sondern in Deutschland konsumiert.“⁵² Werbeagenturen schreiben türkischen Jugendlichen eine ausgeprägte Konsumorientierung und die dazu notwendigen finanziellen Möglichkeiten zu. Erstere sei eine Reaktion auf die große Sparsamkeit der Eltern und den Verzicht, den man als Kind habe erfahren müssen. Diese starke Konsumneigung sei mit einem großen Qualitäts- und Markenbewusstsein gekoppelt, schließlich wolle man das „Gastarbeiter-Image“ ablegen.⁵³

Die Befragten nannten ein sehr überschaubares Spektrum an Freizeitaktivitäten. Am häufigsten treffen sie sich in ihrer Freizeit mit ihren Freunden, Freundinnen oder dem festen Freund bzw. der festen Freundin. Außerdem werden etwa gleich häufig Musikhören, Lesen und Sporttreiben genannt. Weitere Aktivitäten, die allerdings seltener genannt werden, sind Ausgehen, Fernsehen, Kino, Internet, Spazieren oder Urlaub. Ausgefallene oder kosten- oder zeitintensive Hobbys werden nicht genannt. Es lassen sich keine Geschlechtsunterschiede ausmachen. Von diesem sehr unauffälligen Profil heben sich Alev, Melek und Nazan etwas ab, da sie sich in interkulturellen Vereinen oder, wie Melek, in der Hochschulpolitik engagieren.

Alev gestaltet ihre Freizeit gegenwärtig kaum. Sie hat momentan wenig freie Zeit, da ihre Zwischenprüfung ansteht. Hinzu kommt, dass sie neben ihrem Studium ihren Lebensunterhalt verdienen muss. Sie hat früher in einem Verein Basketball gespielt. Außerdem hat sie türkische Folklore bei *Milli Görüş* und Bauchtanz getanzt.⁵⁴ Alev würde gern wieder türkischen Volkstanz tanzen und spricht davon, sich nach entsprechenden Angeboten erkundigen zu wollen. Wenn es die Zeit zulässt, engagiert sie sich in einem Verein zur Förderung des deutsch-türkischen Kulturaustausches und der deutsch-türkischen studentischen Zusammenarbeit, der seine Aktivitäten mittlerweile auch auf Südosteuropa ausgeweitet hat.

Nazan ist in einem interdisziplinären Verein von Studierenden aktiv, dem eine ähnliche Motivation zugrunde liegt. Dieser Verein möchte den Islam und

51 Ebd.

52 <http://www.beys.de/content/html/de/content0302.html> vom 19.8.2004.

53 <http://www.beys.de/content/html/de/content0305.html> vom 19.8.2004. Vgl. Folker Krauss-Weysser/B. Natalie Uğurdemir-Brincks: Ethno-Marketing. Türkische Zielgruppen verstehen und gewinnen, München: Verlag Moderne Industrie 2002, S. 43ff.

54 Die Islamische Gemeinschaft Milli Görüş (IGMG), kurz Milli Görüş genannt und zumeist mit *nationale Sicht* übersetzt, gilt als Auslandsorganisation des islamistischen ehemaligen türkischen Ministerpräsidenten Necmettin Erbakan. Die IGMG betreibt in Deutschland zahlreiche Moscheen bzw. Moscheevereine, außerdem Jugend-, Frauen- und Sportvereine. Sie wird vom Verfassungsschutz beobachtet.

die Islamwissenschaft in der Öffentlichkeit bekannter machen, eine objektive Sichtweise der vom Islam geprägten Kultur vermitteln und so Vorurteile in der Bevölkerung abbauen. Dazu werden beispielsweise Podiumsdiskussionen veranstaltet. Außerdem besteht das Angebot, in Schulen über den Islam zu informieren oder in konkreten Fragen Hilfestellung zu leisten.

Mit diesem organisierten Engagement heben sich Alev, Melek (ausführlich s.u.) und Nazan von den anderen Befragten und auch von den Befragten des DJI-Ausländersurveys ab. Dem Ausländersurvey zufolge ist eine Mitgliedschaft in Vereinen oder Organisationen, von Sportvereinen und Gewerkschaften abgesehen, unter türkischen Jugendlichen eher selten. Der Survey unterscheidet dabei zwischen Mitgliedschaften in deutschen und Mitgliedschaften in ausländischen Vereinen und Organisationen. Zusammenschlüsse mit nicht nur interkultureller Zielsetzung, sondern auch stark internationaler Mitgliederstruktur werden nicht eigens berücksichtigt. Doch sowohl in deutschen als auch in eigenethnischen Vereinen und Organisationen sind türkische Frauen für gewöhnlich seltener als türkische Männer Mitglied.⁵⁵ Unter den Befragten ist es hingegen so, dass gleich ein Viertel der Frauen, aber keiner der Männer von einem solchen Engagement spricht.

Alev spricht davon, dass sie gern ausdrücklich türkische Kulturangebote nutzt: „Wenn ich mitkriege, dass mit türkischem Hintergrund was angeboten wird, versuche ich, da dabei zu sein.“ Derart explizit legt keine(r) der anderen Befragten Wert auf eigenethnische Freizeitangebote. Die meisten unterscheiden sich damit von den im DJI-Ausländersurvey befragten Jugendlichen. Dem Survey zufolge legen türkische MigrantInnen im Allgemeinen deutlich mehr Wert auf eigenethnische infrastrukturelle Einrichtungen als andere Nationalitäten, und dies gilt insbesondere für den Freizeitbereich. Dies wird auf eine größere unterstellte und teilweise auch nachgewiesene kulturelle Nähe von GriechInnen und ItalienerInnen zu Deutschen zurückgeführt.⁵⁶

55 Vgl. A. Weidacher: In Deutschland zu Hause, S. 102.

56 Vgl. ebd., S. 96f.